

Path.

693

g



Path. 6937

Knaussold



<36608085470016

<36608085470016

Bayer. Staatsbibliothek









# MELANCHOLIE UND SCHULD.

---

PSYCHOLOGISCHE

UND

PSYCHIATRISCHE BETRACHTUNGEN

VON

DR. CARL KRAUSSOLD,

k. Oberarzt an der oberfränkischen Kreisirrenanstalt zu Bayreuth.

---

STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1884.





Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.



Motto:  
„Psychiatriae symbolum humanitas est.“

In jener Zeit, da noch die Lehre von den Monomanieen<sup>1)</sup> in der Psychiatrie ihre volle Geltung hatte, trat die Justiz stets mit einem gewissen Misstrauen an die gutachtlichen Aeusserungen der Aerzte, namentlich der Psychiatriker heran, und wohl nicht ganz mit Unrecht; denn wenn man annehmen darf, dass ein Mensch nur nach einer einzigen Richtung hin krankhaft alterirt, nach allen andern hin, in seinem ganzen sonstigen psychischen Leben vollkommen gesund und intact sein kann, so kann man sagen, es ist jedem Verbrecher damit quasi ein Freibrief ausgestellt.

---

<sup>1)</sup> Die zuerst einerseits von Pinel, anderseits von Prichard begründete Beobachtung einer isolirten — recte einseitig mehr prävalirenden — krankhaften Alteration in der Willenssphäre, im Triebleben führte zu der von Esquirol und Marc weiter ausgeführten Monomanie mit vollständiger Immunität der intellectuellen Sphäre, zur rein instinctiven Monomanie. Vergl. C. C. Marc, die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege, deutsch bearbeitet von K. W. Ideler. Berlin 1843 und 1844. Bd. I, S. 156—182 und Bd. II, S. 1—309. — Esquirol, die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medicin und Staatsarzneikunde, übersetzt von W. Bernhard. Berlin 1838. Bd. II, S. 1—69 und S. 347—379. — Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie, II. Aufl. Stuttgart 1881. S. 6 u. 7 (I. Aufl. 1875, Cap. I, S. 9). — Casper-Liman, Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. VI. Aufl. 1876. Bd. I, S. 629 und S. 727—797. — Maschka, Handbuch der gerichtlichen Medicin, 1882. Bd. IV, S. 424. — Solbrig, Verbrechen und Wahnsinn, 1867, S. 27. — Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten, II. Aufl. 1880 (Ziemssen, Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, Bd. XVI), S. 368.



Die Thatsache, dass die Mehrzahl der notorischen Verbrecher sich vorzugsweise einer Art von Verbrechen, sei es Diebstahl oder Sittlichkeitsverbrechen oder Mord und Körperverletzung zuwenden<sup>2)</sup>, sprach allerdings gegenüber dem Richter für den Arzt. Der Einwand der Raffinirtheit in der Ausführung der Verbrechen aber war stets leicht zurückzuweisen; denn es ist eine täglich zu machende Erfahrung, dass Geisteskranke, vollkommen geistig gestörte Personen bei der Ausführung ihrer oft aus Wahnvorstellungen und abnormen Anschauungen, kurz aus krankhaften Motiven entspringenden Zwecke und Pläne mit dem grössten Raffinement, mit der grössten Ueberlegung und namentlich mit der grössten Zähigkeit und Beharrlichkeit vorgehen und so Manches durchsetzen, was sonst unwahrscheinlich, ja fast unmöglich erscheinen möchte<sup>3)</sup>. So konnte man denn an der Hand der Lehre von den Monomanieen fast jeden Dieb als einen Kleptomanen, jeden Brandstifter als einen Pyromanen, als einen Geisteskranken hinstellen und der Gerechtigkeit entziehen.

Nachdem nun aber diese Lehre, die in ihren Consequenzen zu sehr verderblichen und verhängnissvollen Schwierigkeiten führen musste, durch eingehende Forschungen und Elaborate bedeutender Fachmänner<sup>4)</sup> als unhaltbar erkannt und darum ein überwundener Standpunkt ist, sind es jetzt namentlich einerseits die Lehre vom transitorischen Irresein<sup>5)</sup>, und anderseits die Lehre von der moral insa-

---

<sup>2)</sup> Wenn mir auch im Moment keine ausgearbeitete Statistik über diese Thatsache zur Hand ist, so dürften doch vielleicht die mir mündlich gemachten Mittheilungen eines langjährigen, erfahrenen, hochverdienten Gefängnissbeamten genügen, der sich ganz unbedingt in dem angegebenen Sinne aussprach.

<sup>3)</sup> Vergl. Frese, zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit (Friedreich's Blätter für ger. Medicin, Jahrg. 24 [1873], S. 261).

<sup>4)</sup> Vergl. die oben genannten Werke von Krafft-Ebing, Solbrig, Casper etc.

<sup>5)</sup> Diese einmaligen, blitzartig auftretenden psychopathischen Zustände sind Delirien mit vorwiegend impulsivem Charakter, welche



nity<sup>6)</sup>), welche gerne einen Conflict zwischen Richter und Arzt hervorrufen. Denn wie der gerichtsärztliche Beweis für ein transitorisches Irresein mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, so ist auch die Constatirung des moralischen Irreseins in vielen Fällen ausserordentlich schwierig und verlangt eine eingehende und namentlich längere Beobachtung des betreffenden Kranken.

Störungen in der intellectuellen Sphäre des psychischen Lebens sind für Jedermann, auch für den Laien meist viel leichter erkennbar, als Störungen in der Willenssphäre, in der Charaktereigenthümlichkeit, wie sie im moralischen Irresein zu Tage treten. Personen letzterer Art werden oft lange für boshaft, schlecht, verdorben, verbrecherisch gehalten, ja als Verbrecher verurtheilt, bis sie endlich doch für das erkannt werden, was sie längst waren, für geisteskrank und somit für unzurechnungsfähig<sup>7)</sup> in

---

bei sowohl vorher als nachher ganz gesunden Personen vorkommen können, oft nur wenige Stunden dauern, mit intensivem Schlafe endigen und keine oder eine nur ganz summarische Erinnerung zurücklassen; sie tragen fast immer das Gepräge des Krampfartigen, Epileptoiden. Vergl. Krafft-Ebing, die transitorischen Störungen des Selbstbewusstseins, 1868 (mit ausführlicher Literaturangabe). — Krafft-Ebing, die Lehre von der Mania transitoria, 1865. — Derselbe, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie, II. Aufl., S. 271. — Casper-Liman, Handbuch der gerichtlichen Medicin, Bd. I, S. 608. — Maschka, Handbuch der gerichtlichen Medicin, Bd. IV, S. 561.

<sup>6)</sup> Ueber diese psychopathische Form, in welcher vorwiegend die Charakterseite, die Trieb- und Willenssphäre krankhaft afficirt ist (cf. Anm. 1), jedoch ohne dass auch hier die Solidarität der Seelenkräfte aufgehoben wäre, ist die Literatur eine sehr reiche. Vergl. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie, II. Aufl., S. 241.

<sup>7)</sup> Das deutsche Strafgesetzbuch § 51 sagt: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welche seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“ Der § 64 des Code pénal français lautet: „Il n'y



Bezug auf unrechte, verbrecherische Handlungen, die sie begangen.

Aehnlich geht es auch bei Störungen nur in der Gemüthssphäre, bei den sogenannten wirklichen Gemüthskrankheiten. Hier findet gar häufig, namentlich im Anfange der Krankheit, derselbe grobe Irrthum, dieselbe totale oder theilweise <sup>8)</sup> Verkennung des krankhaften Zustandes statt, bis, was hier meist früher geschieht, auch Störungen in der intellectuellen Sphäre auftreten und die Kranken durch ihr auffallendes, geradezu widersinniges Gebahren und Benehmen, Reden und Handeln sich selbst den Stempel des Irreseins aufdrücken.

Umgekehrt wird aber gewiss ebenso oft der Fehler gemacht, dass gewisse Vorgänge in dem Seelenleben eines notorisch Geistes- und Gemüthskranken, welche nicht ganz correct und normal erscheinen oder welche, weil wir eben keinem Menschen ins Herz sehen können, nach dem, was wir von dem Leben und den Verhältnissen des Patienten wissen — und das ist gar oft viel weniger, als wir zu wissen glauben! — uns höchst unwahrscheinlich, widersinnig, ja ganz unmöglich erscheinen, einfach als Symptome der Geistesstörung angesehen werden. In der That

---

a ni crime ni délit lorsque le prévenu était en état d'émence au temps de l'action.“ In ähnlicher Weise sprechen sich alle neueren Gesetzbücher aus, jedenfalls sind sie alle einig in dem Fundamentalsatze: Der Geisteskranke ist unzurechnungsfähig. Vergl. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie, 1881, S. 81 (1875, S. 63). — Casper-Liman, Handbuch der gerichtlichen Medicin, 1876, S. 404. — Maschka, Handbuch der gerichtlichen Medicin, 1882, Bd. IV, S. 83.

<sup>8)</sup> In vielen Fällen von sogen. Gemüthskrankheit wird zwar zugegeben, dass ein anomaler Zustand vorliegt, allein derselbe sei noch nicht „so heftig“, dass schon eine energische ärztliche Behandlung, zumal etwa gar in einer Anstalt nothwendig sei. Damit geht aber leider die für die Prognose günstigste Zeit vorüber, ohne dass etwas geschieht, und doch gilt hier, wie bei allen Psychosen, der Satz: die Aussicht auf Wiederherstellung ist um so grösser, je früher der Kranke in eine Anstalt kommt.



aber sind diese Vorgänge nur accidentielle Charaktereigenthümlichkeiten und Ausflüsse des Temperamentes, welche auch sonst gar oft hart an die Grenze der Gesundheitsbreite streifen, ohne dass der betreffende Mensch als wirklich geistig gestört betrachtet werden kann; haben ja gerade geistig hervorragende Menschen, namentlich Gelehrte am häufigsten derartige Sonderbarkeiten und Eigenthümlichkeiten an sich.<sup>9)</sup>

Ich erinnere mich eines Ausspruchs, den einmal in meinem Beisein einer meiner Patienten einem Mitpatienten gegenüber gethan hat und der wirklich nicht so ganz ohne Berechtigung ist. Man müsse, sagte jener Kranke, wenn man aus der Anstalt entlassen werden solle und wolle, noch viel gescheidter sein, als man war, bevor man hereinkam. In der That, ein Mann von sehr cholerischem Temperamente, der das Unglück hat, durch irgend welche von seinem Temperamente ganz unabhängige Ursachen geisteskrank zu werden und in eine Irrenanstalt zu kommen, wird sich als Reconvalescent viel mehr zusammennehmen müssen, damit man nicht seine etwaigen Zornesausbrüche auf Rechnung seiner Geisteskrankheit setzt<sup>10)</sup> und mit seiner Entlassung zögert, als er dies vielleicht jemals früher gethan hat.

Man muss sich wohl hüten, Gemüthszustände, welche, wenn auch etwas über das gewöhnliche Mass hinausgehen,

---

<sup>9)</sup> Vergl. Laehr, über Irrsein und Irrenanstalten. Halle 1852. S. 19.

<sup>10)</sup> Der alte Satz: „Semel demens semper praesumitur demens, dum non constet de contrario“ spukt noch immer. („Rechtsschutz der Irren“, Beilage zur Allgem. Zeitung 1881.) Personen, welche geisteskrank waren, aber vollständig genesen sind, werden meist mit einem gewissen Misstrauen in allen ihren Handlungen controlirt, was für sie oft recht unangenehm sein mag, aber von Seiten des Publikums um der Gefahr der so häufigen Recidive der Psychosen willen einigermassen gerechtfertigt erscheinen dürfte, während man vom Irrenarzt eigentlich eine strenge Unterscheidung verlangen kann und muss.



doch auf Temperaments- und Charaktereigenthümlichkeiten oder auf richtigen Thatsachen und Motiven basiren, in directen Causalnexus mit der Geistesstörung des Betreffenden zu bringen; man macht sich dadurch entschieden eines mehr oder weniger groben differentialdiagnostischen Fehlers schuldig, welcher in den einzelnen Fällen auch nicht ohne Einfluss auf die Behandlung, zumal auf die psychische Behandlung des Geisteskranken bleibt.

Ganz besonders häufig dürfte es vorkommen, dass diese strenge Auseinanderhaltung und Unterscheidung nicht so strikte durchgeführt wird bei den Selbstvorwürfen der Melancholiker<sup>11)</sup>.

Es sind mir im Laufe der Jahre viele Fälle von Melancholie vorgekommen, bei denen mindestens anfänglich offenbar mehr oder weniger der Irrthum begangen wurde, dass Selbstvorwürfe der Kranken, welche unbedingt durch früher begangene unrechte Handlungen begründet waren, kurzweg für Wahnvorstellungen angesehen wurden, und dadurch wurde ich veranlasst, diesem Punkte etwas mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Freilich ist es ausserordentlich schwer, oft ganz unmöglich, durch die Anamnese von den Kranken selbst oder ihren Angehörigen Dinge zu erfahren, welche entweder die Kranken selbst tief in ihrem Innern verschliessen oder sie und ihre Angehörigen mitzutheilen sich schämen. Ganz besonders der Melancholiker lässt nicht so rasch in sein Inneres blicken,

„Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele  
Ins Innerste des Busens ihm geschmiedet.“<sup>12)</sup>.

---

<sup>11)</sup> Von vorne herein sehe ich hier von den Selbstbeschuldigungen und Selbstanklagen vor Gericht ab, da es sich bei diesen zunächst darum handelt, erst die Geistesgesundheit oder Geisteskrankheit des Selbstanklägers festzustellen. Ist er ein Geisteskranker (gewöhnlich Melancholiker), so wird er als solcher behandelt und fallen dann erst seine weiteren Selbstvorwürfe mit den von mir gemeinten zusammen. Vergl. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie, II. Aufl., 1881, S. 316.

<sup>12)</sup> Goethe, Iphigenie auf Tauris, Aufz. I, Auftr. 2.



Er ist zu misstrauisch, und wenn ihn nicht die ihn peinigende Präcordialangst, die quälende innere Unruhe und ängstliche Erregung zu stürmischer Entäusserung treibt, spricht er sich nur schwer aus, obwohl es ihm, wenn er es gethan, eine sichtliche Erleichterung gewährt. Uebrigens muss man alle Angaben Geisteskranker mit grösster Skrupulosität, ja mit Misstrauen aufnehmen, eben weil man nicht wissen kann, was Wahrheit und was Dichtung ist. Allein man kann, wenn man das volle Vertrauen seiner Patienten zu gewinnen weiss, doch so Manches erfahren, was uns tiefere Blicke in das Seelenleben des Kranken thun lässt, desgleichen mag uns das Gebahren des Kranken, die ganze Art und Weise, wie er uns dies und das mittheilt, erkennen lassen, ob die Angaben auf Thatsachen oder Wahnvorstellungen beruhen, es mag uns Vieles zwischen den Zeilen zu lesen gestatten.

Betrachten wir zuerst einmal die Selbstvorwürfe überhaupt, also auch bei Gesunden.

Selbstvorwürfe bedingen selbstverständlich als *conditio sine qua non* eine wirkliche oder eingebildete vorausgegangene unrechte Handlung, eine bewusste Schuld. Das Schuldbewusstsein einer unredlichen Handlung von solcher Tragweite, dass sie den Thäter sofort mit dem Criminalgesetz in Conflict bringt, übt eine ganz gewaltige Macht auf das Gemüth aus. Wenn auch mancher hartgesottene Sünder bis an sein Lebensende sein Gewissen zu betäuben weiss und so, wenn er nicht anderweitig verrathen wird, der strafenden Justiz entgeht, so ist doch manch Anderer von dem Schuldbewusstsein so gepeinigt worden, dass er oft noch nach langer Zeit sich freiwillig dem Gerichte gestellt oder im selbstgesuchten Tode Befreiung von den furienhaften Gewissensbissen zu finden gesucht hat; denn auch hier gilt des Dichters <sup>13)</sup> Wort:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,  
Der Uebel grösstes aber ist die Schuld.“

---

<sup>13)</sup> Schiller, Braut von Messina, am Schlusse.



Aber nicht allein bei rein criminellen Handlungen, sondern auch bei einer andern freilich in gewisser Hinsicht nicht minder gefährlichen Gruppe von Vergehen und unrechten Thaten treten oft erst in späten Jahren die Selbstvorwürfe mit niederschmetternder Gewalt und tausendfältigen Seelenqualen auf und rauben dem Gequälten die Ruhe seines Herzens <sup>14)</sup>).

Wenn der Jüngling, statt seine Jugendzeit, ohne dem Vergnügen und der berechtigten Lust des Lebens zu entsagen, dem Studium seines erwählten Berufs und der Ausbildung seiner geistigen und körperlichen Kräfte zu weihen, den mephistopheläischen Satz: .

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,  
Und grün des Lebens goldner Baum,“

in der extravagantesten Weise ins Praktische übersetzt hat, des Lebens Freudenbecher bis auf die Neige geleert und nun, alt und grau geworden, „nichts mitgebracht aus dem ganzen reichen Leben, nichts als Irrthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue,“ und wenn er dann mit jenem Jean Paul'schen „Unglücklichen in der Neujahrsnacht“ ausruft: „O Himmel, gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle! . . . komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“ — aber vergeblich ausruft, müssen

---

<sup>14)</sup> Interessant ist die verbürgte Beobachtung, dass der mimische und physiognomische Ausdruck der Schuld, des Schuldbewusstseins bei allen Menschen, bei den verschiedensten Menschenrassen im Allgemeinen der gleiche ist und hauptsächlich in den Augen, im Blicke liegt, und zwar im „schräg hinschielenden“ und „von einer Seite zur andern schwankenden“ Blicke mit „gesenkten und theilweise geschlossenen Augenlidern“. Darwin, der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei den Menschen und den Thieren, übersetzt von J. Victor Carus. Stuttgart 1874. S. 268. Vergl. Piderit, wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik. Detmold 1867. S. 35.



da nicht die Schlangenzähne der Reue“ in den Wunden seines Herzens weiter und weiter graben und die folternden Selbstvorwürfe ihn endlich jagen bis zur äussersten Grenze der Verzweiflung, welche eine Schwester ist des Wahnsinns? Wird er nicht in dieser seiner Verzweiflung zuletzt vielleicht sich selbst verfluchen, sein Leben verwünschen und in den Ausruf des Goethe'schen Faust einstimmen: „O wär ich nie geboren!“ oder in düsterem Grolle gegen sich selbst den Worten beistimmen, die der schwermüthige, pessimistische Lenau <sup>15)</sup> einem Faust in den Mund gelegt:

„Der Seligste von Allen ist,  
Wer schon als Kind die Augen schliesst,  
Wess Fuss nie auf die Erde tritt,  
Wer von der warmen Mutterbrust  
Unmittelbar und unbewusst  
Dem Tode in die Arme glitt!“

Freilich einem solchen Faust, der der Sinnen Lust, die die Welt ihm bieten kann, bis zur Hefe ausgekostet, dann aber auch „Verdruss genug im Herzen litt, bis er den Jammerbalg erschlug, die Reue“ <sup>16)</sup>, ihm muss freilich das unschuldige Kind, das von der schönen, aber auch bösen Welt nichts als die reine Muttermilch gekostet hat, als das glücklichste Wesen erscheinen, denn es hat ja „nichts zu beklagen, zu bereuen“.

Reue ist ein gewichtiges Wort, sie drückt den Eigner schwer, allein sie ist, wie Fichte <sup>17)</sup> sagt, zwar „ein beunruhigendes, aber doch köstliches Unterpfand unserer edleren Natur“; denn „der Unedlere ist der Reue nicht fähig, weil die Menschheit in ihm auch nicht einmal soviel Kraft hat, um niedere Triebe zu bestreiten“. Reue, welche nur eine Variation der Selbstvorwürfe ist, setzt wie diese

---

<sup>15)</sup> Nikolaus Lenau's Faust. Sämmtliche Werke, herausgegeben von Anastasius Grün. Stuttgart 1874. Bd. II, S. 81.

<sup>16)</sup> Lenau loc. cit. S. 87.

<sup>17)</sup> Fichte, Bestimmung des Menschen, I. Buch sub fin.



als *Conditio sine qua non* das Bewusstsein einer gegebenen Schuld, einer begangenen unrechten Handlung voraus und zu diesem Bewusstsein gelangen wir durch das Gewissen, diese — wie es Kant nennt <sup>18)</sup> — „sich selbst richtende moralische Urtheilskraft“. Wem aber das Gewissen noch schlägt, noch nicht völlig abhanden gekommen ist, in dem ist auch noch nicht der letzte Funke der edleren menschlichen Natur erloschen, und sei er selbst der grösste Verbrecher.

Was ist nun aber eigentlich das Gewissen?

Alle unsere Gefühle sind zunächst, wie alle psychischen Thätigkeiten und Vorgänge, an die Materie gebunden, organischer Natur, sie sind die Klangfarben aus den Schwingungen unserer sensiblen Nervenclaviatur, wie Schüle <sup>19)</sup> sagt. Sie theilen sich in zwei Reihen, die der Lust und die der Unlust, die des Angenehmen und die des Unangenehmen. Eindrücke, welche in uns das Gefühl der Lust hervorrufen, erregen selbstverständlich in uns das Gefühl der Bewunderung und Billigung, und Eindrücke, welche in uns das Gefühl der Unlust erwecken, erregen das Gefühl der Missbilligung. Diese Billigungs- und Missbilligungsgefühle bilden die Grundlage der Werth-Urtheile <sup>20)</sup>, welche, wenn sie richtig sind, der Aesthetik zur Grundlage dienen, der Aesthetik mit Inbegriff der Moral, denn nicht mit Unrecht ist die Moral eine Aesthetik der persönlichen Thaten oder besser eine Aesthetik der Beweggründe, der Triebe und Begierden, welche diese Thaten hervorbringen, genannt worden. Die Gefühle der Billigung und Missbilligung

---

<sup>18)</sup> Kant, die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. Viertes Stück, II. Theil, §. 4.

<sup>19)</sup> Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten, II. Aufl., S. 13.

<sup>20)</sup> Hartsen, Grundzüge der Psychologie. Berlin 1874. S. 95. Vergl. Darwin, Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Racen im Kampfe ums Dasein, übersetzt von J. Victor Carus. VII. Aufl. Stuttgart 1884. S. 546. — Piderit, wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik. Detmold 1867. S. 24.



können sich aber nicht bloß auf die Aussenwelt, sondern auch auf unser eigenes „Ich“ beziehen. Wir billigen oder missbilligen nicht allein die Handlungen Anderer, sondern in gleicher Weise unsere eigenen Gedanken, Triebe und Begierden und die daraus resultirenden Handlungen. Hierin besteht das Gewissen. Freilich kann das Gewissen im einzelnen Menschen auf verschiedene Art alterirt, corrumpt sein. „Es gibt,“ sagt Schüle<sup>21)</sup>, „durch krankhafte Seelenanlagen oder Degeneration des Hirnlebens sittliche Idioten, welche entweder zu der nöthigen Höhe der Formentwicklung der sittlichen (ästhetischen) Vorstellungssreihen sich nicht zu entwickeln vermögen, oder aber, wenn Letzteres durch Erziehung auch der Fall, bloß theoretisch moralisch zu nennen sind, nicht aber praktisch, insofern ihnen die mitschwingenden sensiblen Begleitbahnen und dadurch die Reflexe fürs Handeln fehlen. Sie sind sittlich blind, weil ihre geistige Netzhaut anästhetisch ist oder geworden ist. Dabei ist von höchstem Interesse die Unabhängigkeit des intellectuellen und moralischen Gebiets; es gibt eine isolirte sittliche Erkrankung, wie es eine Farbenblindheit bei normalem Sehvermögen gibt“. Dies ist namentlich der Fall in jener schon oben einmal angeführten Form von Psychose<sup>22)</sup>, in welcher weniger die intellectuelle Sphäre als die Trieb- und Willenssphäre krankhaft alterirt, ein Defect (Verkehrung) der sittlichen Gefühle vorhanden ist, nämlich im moralischen Irrsein<sup>23)</sup>. Auch durch fortgesetztes lasterhaftes, verbrecherisches Leben — ohne Erkrankung! — kann das Gewissen alterirt, ja scheinbar völlig verloren gegangen sein. Endlich kann man täglich erfahren, wie gewisse die Nerventhätigkeit reizende oder herabstimmende Mittel, z. B. Spirituosen, nicht ohne de-

---

<sup>21)</sup> Schüle loc. cit. S. 20. Vergl. Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, übersetzt von Böhm. Würzburg 1870. S. 302.

<sup>22)</sup> cf. S. 4, Z. 26.

<sup>23)</sup> Schüle loc. cit. S. 65.



struierenden Einfluss auf das Gewissen sind. Der unter der Wirkung der genossenen Spirituosen Stehende „macht sich kein Gewissen daraus“, etwas zu thun, wobei ihm sonst, im nüchternen Zustande vielleicht „das Gewissen geschlagen hätte“. Das sind aber alles nur psychische Abnormitäten und Alterationen; massgebend ist nur das normale Gewissen, das Gewissen eines Menschen, bei dem *sana mens in sano corpore* vorhanden ist, um nicht zu sagen das Durchschnittsgewissen, so doch das Gewissen der Gesamtheit der Menschen. Dieses Gewissen ist, wie Kant<sup>24)</sup> sagt, „ein Bewusstsein, das für sich selbst Pflicht ist“, und er fährt fort: „Es ist ein moralischer Grundsatz, der keines Beweises bedarf: man soll nichts auf die Gefahr hin wagen, dass es unrecht sei (*quod dubitas, ne feceris! Plin.*). Das Bewusstsein also, dass eine Handlung, die ich unternehmen will, recht sei, ist unbedingte Pflicht. Ob eine Handlung überhaupt recht oder unrecht sei, darüber urtheilt der Verstand, nicht das Gewissen. Es ist auch nicht schlechthin nothwendig, von allen möglichen Handlungen zu wissen, ob sie recht oder unrecht sind. Aber von der, die ich unternehmen will, muss ich nicht allein urtheilen und meinen, sondern auch gewiss sein, dass sie nicht unrecht sei, und diese Forderung ist ein Postulat des Gewissens, welchem der Probabilismus, d. i. der Grundsatz entgegengesetzt ist: dass die blossе Meinung, eine Handlung könne wohl recht sein, schon hinreichend sei, sie zu unternehmen.“

Wie stellen sich nun aber die Menschen im Grossen und Ganzen zu solchen Grundsätzen! Wie weit sind wir Alle mehr oder weniger entfernt vom Kant'schen „kategorischen Imperativ“<sup>25)</sup>, wie weit entfernt von dem Satze,

---

<sup>24)</sup> Kant, die Religion etc. Viertes Stück, II. Theil, § 4.

<sup>25)</sup> Poetisch schön und klar hat den kategorischen Imperativ Gustav Schwab dargestellt in seiner legendenartig gehaltenen poetischen Erzählung „Johannes Kant“.



den Kant<sup>26)</sup> als „Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft“ aufgestellt hat: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Tausend und aber tausend Handlungen, welche vor dem strengen Richterstuhle der Moral unbedingt als unrecht, schlecht und verwerflich verurtheilt werden müssen, werden im gewöhnlichen Leben nicht für so wichtig und bedeutend angesehen, dass der Thäter sein ihn etwa mahnendes Gewissen nicht zu beschwichtigen wüsste mit Redensarten wie: „Jeder hat einmal eine schwache Stunde“, „Auch der Tugendhafteste fehlt zuweilen“, „Was hundert Andere thun, kann auch dir nicht als Verbrechen angerechnet werden“ u. s. w. oder etwa nach dem Beispiel Heine's, der wie Johannes Scherr<sup>27)</sup> erzählt, unmittelbar vor seinem Tode auf die besorgte Frage eines frommen Bekannten, wie er mit Gott stehe, lächelnd zur Antwort gab: „Soyez tranquille! Dieu me pardonnera, c'est son métier“.

Ganz besonders sind es die moralischen Vergehen im engeren Sinne, welche von jeher ausserordentlich verschieden beurtheilt wurden und daher häufig Grund und Ursache zu späteren Selbstvorwürfen abgeben, wenn sich die

---

<sup>26)</sup> Kant, Kritik der praktischen Vernunft, I. Theil, I. Hauptstück. — Treffend sagte hierüber ein tüchtiger Kenner des grossen Königsberger Philosophen (manuscriptlich): „Der sogenannte kategorische Imperativ von Kant „„Handle so, dass das Princip deines Handelns auch Princip aller andern Menschen werden könne““ heisst im Grunde: Suche ein Princip, das für alle Menschen passt, suche ein allgemeines Princip der Sittlichkeit = der Sittenlehre! — Kant hat hiemit auf das Trefflichste mystificirt! Seine Zeit wollte von ihm (und er versprach es) ein Princip der Sittenlehre und er gab es ihnen in dem Satze: Suchet und, wenn ihr eines findet, das für alle passt, das nehmt! — Und die ganze Mitwelt freute sich, commentirte den Satz, denn sie meinte naiver Weise, das sei selbst das gesuchte Princip.“

<sup>27)</sup> Johannes Scherr, Dichterfürsten. Leipzig 1857. Biographische Skizze Heine's (S. 270).



Anschaungen des einzelnen Menschen ändern. Da nun gerade diese Vergehen, wie wir später noch sehen werden, für die Geistesstörungen von grosser Bedeutung sind, so müssen wir uns hier etwas eingehender mit denselben beschäftigen, auch auf die Gefahr hin, dass wir nur Nachtseiten des menschlichen Lebens erblicken und aufdecken werden. Wer nach der reinen Wahrheit strebt, darf die nackte Wahrheit nicht mit dem Feigenblatt einer falschen Prüderie bedecken wollen. Wie der Arzt und Geburtshelfer um des Wohles zweier Menschenleben willen das Unschöne der Situation vergisst, so muss auch der Forscher seine Sache sans gêne verfolgen und vor keiner Enthüllung zurückschrecken; hat dies ja doch Schiller<sup>28)</sup> in etwas kühner Weise selbst vom Dramatiker verlangt. Darum sans gêne zu unsrer Sache!

„Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,  
Erhält sie das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe.“

sagt Schiller<sup>29)</sup> mit vollem Rechte. Hunger und Liebe, der Trieb der Erhaltung des Individuums und der Trieb der Erhaltung der Art und Gattung, diese beiden mächtigsten Hebel der ganzen lebenden Natur sind durch die Gabe der Vernunft bei dem Menschen einer bedeutenden hohen Veredelung fähig, können aber auch, wenn die Stimme der Vernunft schweigt, den Menschen dem Thiere gleich, ja unter das Thier stellen.

Der erste dieser beiden natürlichen Triebe, der Hunger, kommt bei unserer Besprechung hauptsächlich nur in soweit in Frage, als weniger er selbst als vielmehr sein ihm eng verbundener Zwillingsbruder, der Durst, so manches Unheil angerichtet. Wie viele Existenzen hat die Trunksucht zu Grunde gerichtet! Wie Mancher ist durch sie siech an Leib und Seele, vorzeitig ein Greis geworden!

---

<sup>28)</sup> Schiller, Vorrede zu den „Räubern“.

<sup>29)</sup> Schiller, Gedichte. Die Weltweisen.



Wie viele Menschen verfallen alljährlich der Trinker-Psychose, dem Delirium tremens! Hier ist oft genug in späteren Jahren Grund gegeben, sich Selbstvorwürfe zu machen <sup>30)</sup>.

Noch weit mehr als Hunger und Durst jedoch sind die Liebe und die durch sie bedingten Verhältnisse für unsere Betrachtungen von Wichtigkeit.

„Lieb' ohne Lust, welch eine Pein,  
Lust ohne Liebe, wie gemein!  
Die beiden aber im Verein  
Gewähren uns das höchste Sein!“

singt ein neuerer Dichter <sup>31)</sup> und kennzeichnet damit treffend das Wesen dieses gewaltigsten Triebes in der belebten Natur.

---

<sup>30)</sup> Es dürfte hier angezeigt sein, auf einen Irrthum hinzuweisen, der oft genug vorkommt. Man hält das Trinken häufig für die Ursache einer entstandenen Geistesstörung, während es vielmehr die Folge derselben ist. Man erzählt sich z. B., der oder jener Mann sei früher sehr solid und brav gewesen, allein seit einiger Zeit habe er das Trinken angefangen, dadurch sich zu Grunde gerichtet und sei nun ein „Narr“ geworden. Doch dem ist nicht so. Der Mann wurde vielmehr aus irgend einer andern, der Aussenwelt unbekannten Ursache geistig krank — wovon freilich diese Aussenwelt anfänglich vielleicht wenig oder gar nichts merkte —; die dem Kranken bis dahin fremdartigen unangenehmen Gefühle und Vorstellungen, die sich ihm in Folge der Krankheit aufdrängen und die er sich nicht erklären kann, sucht er sich im Trunke zu vertreiben und siehe da, das Mittel wirkt, es wird ihm wohler, und so setzt er es fort, wobei er freilich die Quantität der Spirituosen successive vermehren muss, um den gleichen Effect zu erzielen. Allerdings heisst dies den Teufel durch Beelzebub austreiben, denn die Trunksucht übt nun wieder eine destruirende Wirkung auf den ganzen Organismus aus und macht die Krankheit nur noch schlimmer; allein das Primäre war doch die Krankheit und nicht die Unmässigkeit im Trinken. Solche Fälle sind viel häufiger, als man glaubt, und so pflegt man sie gemeinlich mit den wirklichen Trinkerdelirien in einen Topf zu werfen, obwohl sie für den forschenden Irrenarzt genug ganz bestimmte differenzialdiagnostische Merkmale darbieten. Vergl. Griesinger, Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Stuttgart 1861. S. 176.

<sup>31)</sup> Georg Friedrich Daumer, geb. 1800.



Freilich die hohe, edle, reine Liebe, das Höchste und Edelste im Menschenleben, fällt nicht in den Rahmen unserer Betrachtung, denn sie kann ja nie Ursache zu Selbstvorwürfen werden, höchstens ihre Unterlassung; wohl aber jene sinnliche Liebe, oder richtiger jene Sinnlichkeit ohne Liebe, welche Hartmann<sup>32)</sup> „den seelenlosen Leichnam der schaumgeborenen Göttin“ nennt. Diese Sinnlichkeit und ihre Auswüchse, die moralischen Vergehen im engsten Sinne des Wortes haben übrigens zu allen Zeiten und aller Orten die allerverschiedenste Beurtheilung gefunden, selbst von gesetzgeberischer Seite. Wie Casper<sup>33)</sup> nachweist, wurden, je civilisirter die Zeiten, desto milder die Urtheile über derartige Vergehen und einzelne derselben sind merkwürdiger Weise sogar völlig straflos<sup>34)</sup>. Uebrigens haben zu allen Zeiten selbst die härtesten Strafen diesen mächtigsten Trieb nicht von Abwegen abhalten können.

Abgesehen von den allerscheusslichsten Verirrungen in sexueller Beziehung, welche uns glücklicherweise nur als vereinzelte Fälle in den Annalen der gerichtlichen Medicin begegnen<sup>35)</sup>, haben wir durchaus nicht nöthig etwa

---

<sup>32)</sup> Hartmann, Philosophie des Unbewussten. IV. Aufl. Berlin 1872. Bd. II, S. 197.

<sup>33)</sup> Casper-Liman, Handbuch der gerichtlichen Medicin. 1876. S. 181. Als ein Beweis stärksten Contrastes der Anschauungen betreffs der fraglichen Vergehen in verschiedenen Zeiten möge erwähnt werden, dass die Päderastie in den mosaischen Gesetzen (3. Mosis XVIII, 22 und XX, 13) mit dem Tode bestraft wurde, im Strafgesetzbuch für das deutsche Reich (§. 175) und im österreichischen Strafgesetz-Entwurf (§. 190) aber einfach mit Gefängniss — was in minimo nur einen Tag beträgt (Deutsches Strafgesetz § 16) — bestraft wird. Es ist eben gerade bei derartigen Vergehen die Unterscheidung zwischen richterlicher und natürlicher Strafe (cf. Kant, metaphysische Anfangsgründe einer Rechtslehre. Königsberg 1797. S. 196) im Laufe der Zeiten immer mehr berücksichtigt worden.

<sup>34)</sup> cf. S. 21, Z. 3.

<sup>35)</sup> Casper (Handbuch der ger. Medicin S. 195) sagt: „Irrumare. Fellare. Der Cunnilingus. Der Koprophage. Ich bin mit allen diesen Scheusslichkeiten amtlich befasst gewesen! Hier wird man für Augen-



zurückzugreifen bis zu den Zeiten der alten Assyrier, bei denen, wie Herodot und Strabo erzählen, selbst eine geheiligte Prostitution bestand zu Ehren Mylitta's, der assyrischen Venus. Auch unser civilisirtes Jahrhundert liefert uns hier einschlägiges Material in Fülle. Ebensowenig ist es nothwendig, etwa nach Paris, das Heine<sup>36)</sup> „das singende, springende, schöne Paris, die Hölle der Engel, der Teufel Paradies“ nennt, und den andern als Brutstätten der üppigsten Laster ihr ebenbürtigen Weltstädten zu gehen, eine jede, auch die kleinste Stadt hat ihre Chronique scandaleuse, und selbst das platte Land dürfte uns bei genaueren Recherchen mehr Fälle bieten, in denen der sechste Sinn Herr über die fünf andern geworden ist, als man vermuthen sollte<sup>37)</sup>.

Die Päderastie, die im griechischen Alterthum so sehr im Schwange war, dass sogar ein Socrates ihr nicht ferne stand, zählt noch heutzutage mehr Anhänger als man glauben sollte; hat ja doch vor kaum zwei Decennien ein wissenschaftlich gebildeter Mann<sup>38)</sup> die Stirne gehabt, die

---

blicke irre an der Menschennatur. Wer hätte nicht einen sinnlos Betrunknen liegen gesehen und dabei gedacht, dass er hier die Kluft zwischen Mensch und Thier ausgefüllt sähe? So hier bei allen obengenannten, schon im frühesten Alterthum vorgekommenen und von den Satyrikern gegeisselten widernatürlichen Unzuchten.“ Vergl. Rosenbaum, die Lustseuche im Alterthum. Halle 1839.

<sup>36)</sup> Heine, letzte Gedichte. Babylonische Sorgen.

<sup>37)</sup> Vergleiche den V. Krankheitsfall auf S. 48—50. Als Pendant diene folgender Fall aus neuester Zeit. Am 23. Mai 1883 wurde vom k. Landgerichte Bayreuth ein 17jähriges Mädchen von O. wegen Verbrechens des Mordversuchs an ihrem eigenen Kinde zu 3 Jahren Gefängniss verurtheilt; ihr leiblicher Vater war der Erzeuger dieses ihres am 22. Dezember 1882 geborenen Kindes und desshalb zu 3jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden.

<sup>38)</sup> Carl Heinrich Ulrichs, qu. Assessor, veröffentlichte, zuerst unter dem Pseudonym Numa Numantius, dann unter seinem eigenen Namen neun Schriften über mann männliche Liebe oder „Urningsliebe“ (Inclusa, Formatrix, Vindex, Vindicta, Ara spei, Gladius furens, Memnon, Argonauticus, Incubus. Leipzig 1864—1869). Er bekannte



Berechtigung dieser sogenannten Urninge zu behaupten. Andererseits hat, wie namentlich aus Beobachtungen in weiblichen Strafanstalten<sup>39)</sup> hervorgeht, die Schwesterschaft der Tribades und Confricatrices, zu welcher einst Sappho<sup>40)</sup>

---

darin sich selbst als Urning mit der „Anima muliebris in corpore virili inclusa“ und stellte die abenteuerlichsten Forderungen, z. B. die sanctionirte Ehe zwischen Personen männlichen Geschlechts.

<sup>39)</sup> Ueber die lesbische Liebe, die nach Casper (Casper-Liman, Handbuch der ger. Medicin, Bd. I, S. 193) in Weibergefängnissen und Spitälern von Paris vorkomme, wurde mir von obigem (cf. Anm. 2) erfahrenen Gefängnissdirector Folgendes mitgetheilt: Die lesbische Liebe oder, wie sie in der Strafanstalt bezeichnet wird, die „verbotenen Freundschaften“ sind tagtägliche Vorkommnisse, die dem Anstaltsdirector sehr viel zu schaffen machen. Die weiblichen Gefangenen schliessen oft solche Freundschaften, bei denen es allerdings, wenn möglich, auf ein mutuelles Manustuprium hinausläuft; allein nicht nur vorübergehende manuelle sinnliche Befriedigung ist ihr Zweck, solche Freundschaften werden auch für längere Zeit so zu sagen systematisch geschlossen, wobei sich eine horrende Eifersucht und eine Glut der Liebe entwickelt, wie sie unter Personen verschiedenen Geschlechts kaum heftiger vorkommen kann. Um diese ihre Liebe der „Freundin“ zu beweisen, melden sich die betreffenden Gefangenen zum Arrest und würden, wenn sie nicht in Arrest genommen werden, irgend eine Handlung begehen, die doch den Arrest zur Folge hätte. Dieses freiwillige Martyrium macht die „Freundin“ zur „Frau“. Wenn die „Freundin“ einer Gefangenen von einer andern Gefangenen nur angelächelt wird, so kommt es oft zu den heftigsten Eifersuchtsscenen, zu Prügeleien. Hat nun die gewaltthätige Gefangene der Hausordnung gemäss Fesseln angelegt erhalten, so sagt sie, sie habe „von ihrer Freundin ein Kind erhalten“. Auch ausserhalb der Gefängnisse leben alte Meretrices mit jungen Mädchen ad amorem lesbicum zusammen, obwohl sie noch Umgang mit Männern haben. Das Vorkommen eines wirklichen Coitus zwischen zwei Dirnen nimio clitoride, was Casper (loc. cit.) bestreitet, wurde mir durch Mittheilung eines sehr eklatanten concreten Falles in einer Strafanstalt bestätigt. (Vergl. Hyrtl, Handbuch der topographischen Anatomie. Wien 1865. Bd. II, §. 44, S. 165.)

<sup>40)</sup> Dass die um das Jahr 600 v. Chr. in Mitylene, der Hauptstadt der Insel Lesbos, geborene Dichterin Sappho, trotzdem sie sich um ihrer unerwiedert gebliebenen Liebe zu dem schönen Jüngling Phaon willen



zählte, auch in unsern Tagen noch genug Repräsentantinnen, um so mehr als die lesbische Liebe sogar vor dem Strafgesetz unsers deutschen Reiches vollkommen straflos ist<sup>41)</sup>.

Es liegen übrigens in derartigen Fällen häufig, fast kann man sagen meist, wirklich krankhafte Momente zu Grunde und hat die Psychiatrie, die sich in neuerer Zeit eingehender mit diesen „perversen Sexualempfindungen“ beschäftigt hat, höchst interessante, wenn auch traurige Fälle der Art registriert, auf die wir später<sup>42)</sup> nochmals zurückkommen werden.

Ausser den hier angeführten Kategorieen dürften noch manche andere unbedingt unrechte Handlungen vorkommen, deren Strafbarkeit und Verwerflichkeit das Gewissen der Thäter nicht mit so packender Gewalt erschüttern, dass diese nicht leicht darüber hinweggingen. In solchen Fällen müssen dann erst gewisse Ereignisse und Zustände des Lebens, welche geeignet sind, die Rückerinnerung an das vergangene Leben anzufachen, eintreten, um das mit

---

vom leukadischen Felsen herab ins Meer stürzte, eine Tribade war, ist von älteren und neueren Historikern ebenso bestimmt behauptet als in Abrede gestellt worden. Vergl. Marpurge, kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik. Berlin 1759. S. 86 u. 87. — Gerber, historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler etc. Leipzig 1792. Bd. II, S. 385—387. — Eschenburg, Handbuch der klassischen Literatur. Berlin und Stettin 1816. S. 183. — Die Sinnenlust und ihre Opfer. Geschichte der Prostitution aller Zeiten und Völker. Berlin 1870. S. 31. — Schlosser, Weltgeschichte für das deutsche Volk. Leipzig 1870. Bd. I, S. 288.

<sup>41)</sup> Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich § 175 sagt: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniss zu bestrafen,“ während andere Gesetzbücher im entsprechenden Paragraphen von Unzucht zwischen Personen gleichen Geschlechts sprechen. Das österreichische Strafgesetzbuch § 129 spricht in letzterer Weise, dagegen der entsprechende § 190 des österreichischen Strafgesetzentwurfs analog dem § 175 des deutschen Strafgesetzbuchs.

<sup>42)</sup> cf. S. 56.



mehr oder weniger Recht oder Unrecht zurückgedrängte, schlummernde Schuldbewusstsein zu erwecken.

Als ein Hauptmoment dieser Art ergibt sich zunächst Mangel und Noth. „Noth lehrt beten,“ sagt ein altes Sprichwort<sup>43)</sup>, und damit auch das eigene Ich erforschen und die menschliche Schwachheit erkennen. Der Mensch, der im Reichthum oder doch in einer gewissen Wohlhabenheit sich befindet, und frei von Sorgen, wenigstens von schweren materiellen Sorgen leben kann, bedarf fremder Hülfe nicht, ja er ist sogar im Stande, Anderen Hülfe zu leisten, wenn anders er das den Reichen nicht immer inwohnende Mitgefühl für die Noth Anderer hat; so geschieht es denn wohl, dass er, ich möchte sagen, oft gar nicht dazu kommt, über sein vergangenes Leben viel und ernstlich nachzudenken, und wenn er ja einmal dazu Zeit und Gelegenheit hat, dann hilft ihm der Dämon des Leichtsinns darüber hinweg. Treffend singt der alte Harfner<sup>44)</sup>:

„Wer nie sein Brod mit Thränen ass,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend sass,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

„Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr lasst den Armen schuldig werden,  
Dann überlasst ihr ihn der Pein:  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Ja die Schuld, die Schuld! Und doch, welcher Mensch ist frei von aller Schuld! Das Schuldbewusstsein drückt jenen Reichen und sogenannten Glücklichen wenig. Aber der Arme, den schwere materielle Sorgen drücken, er hat in langen sorgenvollen aber schlaflosen Nächten Zeit, über sich und sein Schicksal, über seine Vergangenheit nachzudenken; da drängt sich ihm denn immer und immer wieder die Frage auf, warum gerade er so arm

---

<sup>43)</sup> Wenn es freilich auch oft nur im Style eines Franz Moor ist (Schiller, Räuber. Act V, Scene 1).

<sup>44)</sup> Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Buch II, Capitel 13.



und elend sein müsse, wodurch er etwa solches verschuldet. Vielleicht hat er sich weniger vorzuwerfen, drückt ihn in Wahrheit geringere Schuld als jenen Reichen, aber in seiner Einsamkeit und Hülfslosigkeit thürmen sich alle seine ehemaligen Fehlritte gespensterhaft vor ihm auf zu einer gewaltigen, schwerwiegenden Schuld, die ihn fast zu erdrücken scheint, und so kommt er in einen Zustand der Verzweiflung und tiefer Schwermuth, die oft hart an die Grenze der wirklichen Melancholie streift.

Doch auch den Reichen, der in äusserlich und materiell glänzenden Verhältnissen lebt, können Ereignisse treffen, die einen ähnlichen schwermüthigen Zustand hervorrufen. Wenn er etwa am Krankenbette eines seiner Lieben sitzt und ihren Fieberdelirien lauscht, während der Arzt stumm die Achseln zuckt, oder wenn er gar am Sarge seiner Theuersten kniet, wird ihn, den vom Unglück Gebeugten, nicht auch die Frage überkommen: Wodurch hast du das verdient? Und manche Schuld, die ihn früher nie gedrückt, wird ihm nun schwer aufs Gewissen fallen. Er, der von Anderen Beneidete fühlt sich unglücklich, in tiefster Seele traurig, auch in hohem Grade schwermüthig.

Sodann sind es Krankheiten, ich meine zunächst körperliche Krankheiten, welche manch alte Schuld aus der Vergessenheit hervorziehen. Die schmerzvollen und schlummerlosen Nächte sind auch so recht dazu angethan, den Menschen zu veranlassen, Einkehr bei sich zu halten; und wer fände da Nichts, was er zu bereuen hätte! Zudem ein kranker Mann ein halber Mann;

„Wir sind nicht wir,  
Wenn die Natur, im Druck, die Seele zwingt,  
Zu leiden mit dem Körper.“<sup>45)</sup>

---

<sup>45)</sup> Shakespeare, König Lear. Aufzug II, Scene 4. Ueberhaupt beweist Shakespeare, wie er sich in allen seinen Dramen, in denen er Charaktere schuf, die sich würdig den Gestalten eines Sophokles, Aeschylos und Euripides anreihen, als feiner Psychologe erweist, gerade im „König Lear“ ganz besonders physiologisch-



Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, Geist und Materie ist eine viel zu gewaltige, als dass sie sich nicht auch in der in Rede stehenden Richtung geltend machte. Wie Manches vernimmt der Vertrauen gewinnende Arzt vom Krankenbette aus, was lange in der Brust seines Patienten verborgen lag! Was oft selbst der Beichtvater nicht erfährt, das bekommt der Arzt zu hören<sup>46)</sup>. Der Kranke ist weicher gestimmt, einerseits empfänglicher, zugänglicher, anderseits mittheilsamer, offener. Das körperliche Unbehagen, der körperliche Schmerz, der ihn peinigt und sein Gemüth nicht unafficirt lässt, der ihm auch wohl die Frage auspresst: Wodurch habe ich das verschuldet? — er muss sich Luft machen und so theilt der Kranke mit, was er sonst wohl verschwiegen hätte; denn mit Recht sagt Rückert<sup>47)</sup>:

„Sei hoch beseligt oder leide,  
Das Herz bedarf ein zweites Herz,  
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,  
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.“

---

psychologische, ja, ich möchte sagen, psychiatrische Kenntnisse, mit denen sein Genius der damaligen Zeit weit vorausgeeilt ist; denn er entwarf in der Schilderung des geistigen Zustandes des Königs Lear selbst ein psychopathologisches Gemälde, wie es die heutige Wissenschaft — also 200 Jahre später — nicht prägnanter zu zeichnen im Stande sein dürfte. Vergl. Stark, König Lear. Eine psychiatrische Shakespeare-Studie für das gebildete Publikum. Stuttgart 1871.

<sup>46)</sup> Ein dänischer Arzt sagt hiezu: „Thatsache ist, dass viele Kranke, namentlich der niedern und simplern Klasse, sich lieber dem Arzte anvertrauen als dem Pfarrer. Ich weiss mir dies nur daraus zu erklären, dass sie sich den Geistlichen nicht nur als Seelsorger, sondern zugleich als Richter vorstellen, wogegen sie von Seiten des Arztes eben keine moralische Vorhaltung oder gar Richterspruch erwarten oder anzunehmen pflegen, der Arzt kenne (und entschuldige) die Thorheiten und Schwächen der Welt besser als der Geistliche.“ (Hornemann, vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. Aus dem Dänischen übersetzt. II. Abdruck. Gotha 1881. S. 16.)

<sup>47)</sup> Rückert, Glosse.



Endlich möchte ich noch als ein gewichtiges Moment zur Erweckung und Aufrüttelung eines alten fast vergessenen Schuldbewusstseins die religiöse Anschauung oder richtiger den Wechsel der religiösen Gesinnung anführen. Wie verschiedenartig die Anschauungen der Menschen in Dingen der Religion, der Moral sind, das haben wir schon gesehen. Was der Eine etwa nach dem Wallenstein'schen „Was nicht verboten ist, ist erlaubt“, oder nach dem Tilly'schen „Leben und leben lassen“<sup>48)</sup> für eine unbedeutende Kleinigkeit hält, das gilt dem Andern schon ein gewichtiges Unrecht; was Dieser für einen leichten Fehltritt, den jeder Mensch einmal in einer schwachen Stunde thut, ansieht, das erscheint Jenem schon als eine schwere Sünde. Aber auch bei dem Einzelnen ändern sich die Anschauungen des Lebens nach jeglicher Hinsicht vielfach, und sind es hier hauptsächlich die fortschreitenden Lebensjahre und die damit zusammenhängenden Lebenserfahrungen, welche eine vielmalige Aenderung der Gesinnungen und Anschauungen bedingen;

. . . . . „die Philosophie  
Schlägt um, wenn unsere Pulse anders schlagen.“<sup>49)</sup>

Das ist im Grossen wie im Kleinen der Fall. Was uns als Kind ein thränenenerweckender, höchst trauriger, ja unersetzlicher Verlust dünkt, z. B. der Tod eines geliebten Kanarienvogels oder Goldfisches oder ein zerbrochenes Spielzeug, das belächeln wir im gereifteren Jugendalter, und was uns als Jünglinge begeisterte, was uns eine unumgängliche Forderung der Ehre und Pflicht erschien, das sehen wir im gereiften Mannesalter oder gar im Greisenalter vielleicht an als ein nothwendiges Uebel, als einen Ausfluss jugendlichen Uebermuthes, wenn nicht gar als eine grossartige Dummheit. So geht es immer und allenthalben, so auch oft in religiösen Dingen.

---

<sup>48)</sup> Schiller, Wallensteins Lager. Auftritt 6.

<sup>49)</sup> Schiller, Gedichte: An einen Moralisten.



Der junge Mensch, aus der Schule mit den strengsten orthodoxesten Lehren seiner Confession entlassen, betritt die Arena des Universitätslebens und der freien Forschung mit dem Bewusstsein der festesten, unumstösslichsten Grundsätze, und siehe da, in kurzer Zeit sind gar oft alle seine wohlgefassten Grundsätze, seine philosophischen und theologischen Anschauungen ins gerade Gegentheil umgewandelt, bis er erst später wieder, nach Jahren von den Extremen zurückkehrt und in gemässigtere Bahnen einlenkt, sich mehr und mehr nähernd dem schwer zu findenden goldnen Mittelweg, der stets und überall dem Einzelnen wie der Gesammtheit der Menschen zum Heile gereichte.

Ungleich rapider und stürmischer, aber auch tiefer greifend und gefährlicher für das gesammte Seelenleben der Betreffenden vollzieht sich der Wechsel der religiösen Gesinnungen und Anschauungen in Folge des fast terrorisirenden Einflusses gewisser Menschen, welche es verstehen, durch die Macht ihrer Rede und durch den mystischen Inhalt ihrer Worte, durch entweder scheinbare oder auch wirkliche schwärmerische Hingabe an ihre Sache, durch ihr sicheres Auftreten und durch ihr geistiges Uebergewicht Andere, namentlich geistig weniger hoch stehende, geringere Leute für sich zu gewinnen und in fanatischer Weise zu beeinflussen.

Was der Fanatismus im Grossen geleistet, das hat die Weltgeschichte, die der Dichter<sup>50)</sup> mit Fug und Recht das Weltgericht nennt, mit flammenden Schriftzügen in ihren Büchern verzeichnet; allein auch die kleinen Fanatiker haben genug Unheil gestiftet und manches ihrer Opfer ist schliesslich der Nacht des Wahnsinns verfallen<sup>51)</sup>.

---

<sup>50)</sup> Schiller, Gedichte: Resignation. Vergl. Schelling, System des transcendentalen Idealismus. Tübingen 1800. S. 42 etc.

<sup>51)</sup> Vergl. König (ein katholischer Anstaltsgeistlicher), über den Einfluss des Fanatismus und der Schwärmerei auf die Erzeugung von



Es können durch derartige Beeinflussungen die religiösen Anschauungen eines Menschen so verändert und umgestürzt werden, dass er Handlungen, welche er vor langer Zeit begangen und welche er bisher zwar für unrecht gehalten, aber in milderem Sinne beurtheilt, nun auf einmal als schwere Vergehen und Verbrechen betrachtet; er glaubt sich nun deshalb bittere Vorwürfe machen zu müssen und geräth so allmählig in eine Gemüthsverfassung, welche hart an die Grenze des Krankhaften streift oder auch wohl gar zur wirklichen Melancholie führt. Ein Beispiel möge dies illustriren.

A. M., Schuhmachersfrau von O., hatte vor einigen Jahrzehnten, also noch in einer Zeit, wo das oft ganz ungerechtfertigte Veto der Gemeinden gegen beabsichtigte Heirathen noch nicht durch Gesetze wie jetzt beschränkt war, schon vor ihrer Verheirathung mit ihrem nachherigen Manne Kinder erzeugt. Nachdem sie längst verheirathet und diese ihre Kinder legalisirt waren, machte sich in jener Gegend eine religiöse Partei geltend mit äusserst strengen orthodoxen Grundsätzen und Anschauungen. Unsere Frau mit ihrem beschränkten Verstande schloss sich dieser Partei an. Nun mit einem Male erschienen ihr fast ihre eigenen Kinder, sie, die sie unter dem Herzen getragen, so zu sagen, ein Dorn im Auge, ein stummer Vorwurf eines grossen Unrechts, einer schweren Sünde, die sie begangen, ein verkörpertes Mene tekel, und sie fürchtete, keine Gnade bei Gott mehr finden zu können. So gerieth sie allmählig in einen Zustand schwermüthiger Traurigkeit, der schliesslich in vollständige Melancholie ausartete. Die bittersten Selbstvorwürfe peinigten sie un-

---

Geistesstörung (Irrenfreund, Jahrg. 1860 u. 1861). — Marc, die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege. Deutsch bearbeitet von K. W. Ideler. Berlin 1843 u. 1844. Bd. I, S. 113. — Solbrig, die Geisteskrankheit im Zusammenhang mit der jeweiligen Culturbewegung (Allg. Zeitung 1870, Beilage Nr. 116 u. 117).



aufhörlich und bald traten auch die quälendsten Wahnvorstellungen hinzu. Dem sie in vernünftigster Weise tröstenden Geistlichen ihrer Gemeinde, der jener religiösen Partei nicht angehörte und zugethan war, antwortete sie stets, sie habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen und könne nie Vergebung erlangen. Leider kam sie in keine Anstalt und ist mir auch der weitere Verlauf der Krankheit dieser Unglücklichen nicht bekannt, doch nach Allem dürfte er nicht allzu günstig gewesen sein.

In diesem Falle wirkte der verhältnissmässig rasche und extreme religiöse Gesinnungswechsel in destruierendster Weise auf das Seelenleben der armen Frau ein, welche nicht ein Gegengewicht ruhiger Ueberlegung und vernünftigen Urtheils einzusetzen hatte, sondern dem stürmischen Toben der Selbstvorwürfe erlag.

Wir haben nun gesehen, wie sehr verschiedene Zustände und Ereignisse im Menschenleben dazu angethan sind, das längst vergessene oder doch sonst zurückgedrängte Schuldbewusstsein bei ursprünglich vollkommen geistig gesunden Menschen mächtig zu erwecken und aufzuregen, bei Menschen, die die Fähigkeit besitzen, die Umstände, Verhältnisse und Ereignisse, welche auf sie einwirken, mehr oder weniger ruhig und klar zu beurtheilen; wie viel gewaltiger müssen die Eindrücke, die wir besprochen haben, auf solche Menschen sein, welche geistig nicht gesund sind, welchen die Zügel der Vernunft entrissen, die klare Reflexion und Ueberlegung genommen sind!

Doch ehe wir zu den Gemüthsleidenden, Geisteskranken selbst übergehen, müssen wir noch einer Klasse von Menschen gedenken, welche zwar nicht wirklich an Melancholie leiden, welche aber ächt melancholischen Temperaments sind, welche den Keim der Melancholie von Geburt an in sich tragen. Ein exquisiter Repräsentant dieser Klasse unglücklicher Menschen war Lenau. Nikolaus Franz Niernbsch von Strehlenau, der schliesslich wirklich in volle Melancholie und Wahnsinn verfiel und in traurigster



Weise sein Leben in einer Irrenanstalt beschliessen musste <sup>52)</sup>), war, so zu sagen, schon im Mutterleibe zur Melancholie prädestinirt; denn wie sollte das durch die Treulosigkeit und die Ausschweifungen des Vaters <sup>53)</sup> sich so unglücklich gestaltende Leben der den Dichter damals unter dem Herzen tragenden Mutter ohne Einfluss auf ihre Leibesfrucht geblieben sein, wenn wir bedenken, in welchem innigen Zusammenhange nach jeder Richtung die Mutter mit ihrem Fötus steht. Noch lange bevor Lenau der Nacht des Wahnsinns verfiel, bekundete er den melancholischen Zug, der einem schwarzen Faden gleich alle seine Schöpfungen durchzieht. Alles erschien ihm im düstersten Lichte und so sang er <sup>54)</sup>:

„Nicht mehr zum Lustschloss umgelogen  
Scheint mir die Erde, was sie ist:  
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen  
— Tod, habe Dank! — auf kurze Frist.“

Mit Recht konnte ihm daher sein Freund Anastasius Grün <sup>55)</sup> zurufen:

„Dein Banner war von schwarzer Seide,  
Ich schwang ein rosenroth Panier.“

Wohl hat sich Lenau manchmal aufgerafft zu des Lebens Freuden, allein es hielt nicht lange vor. Er hatte keinen Glauben an sein Glück, ihm war die Hoffnung „eine arge Dirne, die ihm verbuhlt den Augenblick <sup>56)</sup>“, und so wollte er für sich nichts hoffen, nichts wünschen, er, der Pessimist in des Wortes vollster Bedeutung, er war selbst der Pechvogel, den er sagen lässt <sup>57)</sup>:

---

<sup>52)</sup> Joh. Scherr, Hammerschläge und Historien. Zürich 1872. S. 504 etc.

<sup>53)</sup> Scherr loc. cit. S. 417.

<sup>54)</sup> Lenau, Gedichte: Unmuth.

<sup>55)</sup> Anastasius Grün, Pfaff vom Kahlenberg. Widmung an Lenau. Vergl. Scherr loc. cit. S. 438.

<sup>56)</sup> Lenau loc. cit.

<sup>57)</sup> Lenau, Gedichte: Pechvogel.



„Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:  
Gestanden einmal in der Schlacht,  
Ein holdes Weib als Braut umschlungen,  
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.

Drei Wünsche blieben mir versagt,  
Doch sei's mit keinem Hauch beklagt;  
Das Glück, mir feindlich allerwegen,  
Hätt' sie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hätt', eh' ich den Ruhm geschmeckt,  
Die erste Kugel hingestreckt,  
Nachdem mein Söhnlein mir gestorben,  
Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.“

War sonach Lenau prädestinirt zur Melancholie, deren Opfer er später wirklich geworden? — Ein Beispiel für viele. Jedem begegnen in seinem Leben solche Unglückliche, welche eben weil sie nicht wissen, warum sie gerade so sind, den Grund in ihrem eigenen Leben d. h. in ihrem Thun und Treiben suchen und bei dem geringsten Anstoss zu melancholischen Selbstvorwürfen hinneigen.

Und nun erst gar die Melancholiker selbst, sie, die in Folge ihrer Krankheit Alles durch die schwärzeste Brille betrachten.

Da ist denn die erste Frage, die wir uns vorlegen und beantworten müssen: Was ist Melancholie als solche?

Vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft aus ist Melancholie ein krankhafter Zustand, welcher auf einer Ernährungsstörung und zwar einer Anämie der Centralorgane des Nervensystems beruht. Diese Ernährungsstörung des Gehirns vermindert die Entbindung gewisser physiologischer und psychologischer Kräfte. Alle Symptome der Melancholie charakterisiren sich insgesamt durch zwei einander coordinirte, aber nicht ohne gegenseitige Rückwirkung bleibende Hupterscheinungen. Die eine dieser beiden Hupterscheinungen ist eine psychisch-schmerzliche Empfindungs- und Reactionsweise des Ge-



sammtbewusstseins (psychische Neuralgie)<sup>58)</sup>. Der Ausspruch Heine's: „Wollust ist ein angenehmer Schmerz“ hat, so paradox er klingt, doch seine Berechtigung. Lust und Schmerz sind, ebensowenig wie Wärme und Kälte, Gegensätze, sondern lediglich Stufen und Grade einer Skala, ein  $+$  und  $-$  0. Ist nun diese Skala aus ihrer richtigen Lage verrückt, so werden falsche Grade angezeigt, d. i. in unserm Falle: Eindrücke, welche sonst angenehm oder gleichgültig erscheinen, werden nun schmerzlich empfunden. Wie eine entzündete Hautstelle bei der geringsten Berührung schmerzhaft sein kann, während sie im normalen Zustande gegen jeden Druck unempfindlich ist, so ruft bei dem Melancholiker Lärm und Getöse, ja jedes Geräusch nicht nur etwa eine mehr oder weniger unangenehme, sondern oft eine intensiv schmerzliche Empfindung hervor. Ja noch mehr. Ein einfacher Gedanke, eine bloße Vorstellung kann dem Melancholiker Schmerz bereiten. Alle unsere Vorstellungen werden von entsprechenden Gefühlen begleitet, solchen der Lust oder des Schmerzes, der Unlust. Ist die Vorstellung eine so intensive, dass unser eigenstes Selbst, unser Ich betheiligt, aus der Gleichgewichtslage gebracht, afficirt wird (Affect), so wird das begleitende Gefühl gesteigert bis zum sinnlichen, körperlichen Gefühl, wie wir das an uns selbst im Zustande des Kammers, der Angst, der Furcht oder auch des besonders erhöhten Wohlbehagens sehr wohl beobachten können. Daher werden Vorstellungen, welche uns im normalen Zustande das Gefühl der Lust erwecken oder uns gleichgültig lassen, für den Melancholiker, bei dem die Skala der Lust und Unlust zu Ungunsten der Lust verschoben ist, mit mehr oder weniger sinnlich empfundenen schmerzlichen Gefühlen verbunden sein. Es wird ihm der bloße Gedanke zum Schmerz.

Die zweite der beiden Hapterscheinungen der Me-

---

<sup>58)</sup> Vergl. Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. Bd. II, S. 11.



lancholie ist ein erschwertes Vonstattengehen der physiopsychischen Bewegungen, der Gefühle, Vorstellungen und Strebungen bis zur vollständigen Hemmung derselben<sup>59)</sup>. Der Melancholiker bleibt bei gewissen Gefühlen, Vorstellungen und Willensimpulsen stehen, kommt nicht darüber hinweg. Ein und derselbe Gedanke, den er einmal gefasst, wird immer und immer wieder durchgedacht, kein neuer Gedanke löst den alten, verbrauchten ab. Da nun die Gefühle, welche alle Gedanken und Vorstellungen begleiten, beim Melancholiker vorwiegend solche des Schmerzes sind, so ist das Stehenbleiben bei einer und derselben Vorstellung, das immer erneute Durchdenken eines und desselben Gedankens doppelt schmerzhaft. Zudem ruft schon an und für sich die Hemmung der psychischen Aktionen Gemüthsverstimmung, Traurigkeit, Schmerzen hervor, während lebendige Fülle von Vorstellungen, Reichthum der Gedanken Gefühle des Wohlbehagens, der Lust und Heiterkeit erregt. So ist denn der Melancholiker mit dreifachen Ruthen gepeitscht. Darum ist auch die Melancholie mit Rücksicht auf den Kranken selbst der beklagenswertheste aller psychopathischen Zustände.

Indem sich nun der Melancholiker diese ihm vorher fremden schmerzlichen Empfindungen und diese Hemmung in seinem Fühlen, Denken und Wollen nicht erklären kann und doch erklären möchte, kommt er zu allerlei absurden Erklärungsversuchen, und diese wieder führen, meist noch irregeleitet durch gleichzeitige krankhafte Reizungen von den Nervencentren aus d. i. durch Sinnestäuschungen verschiedener Art allmählig zu evidenten Wahnvorstellungen, also zu Störungen auch in der intellectuellen Sphäre des Seelenlebens. Es ist sonach die Wahnidee eines Melancholikers z. B., dass er ewig verdammt sei und kein Heil mehr gewinnen könne, durchaus nicht die Ursache seines Seelenschmerzes, sondern vielmehr die Folge, ein Product der-

---

<sup>59)</sup> Krafft-Ebing loc. cit.



selben, die Wahnidee hat sich, wie Maudsley<sup>60)</sup> sagt, „gleichsam in der mit dem Gefühle unaussprechlichsten Weh's übersättigten Seele niedergeschlagen“. Nicht weil der Melancholiker sich ewig verdammt wähnt, ist er traurig bis zur Verzweiflung, sondern weil er von einer ihm unerklärlichen — weil krankhaften — unendlichen Seelenpein und Angst gequält wird, kommt er allmählig zur Wahnvorstellung der ewigen Verdammniss. Das Wahngebilde ist der auf Abwege gerathene Versuch, dem unaussprechlichen, aber reellen Seelenleiden einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Umgekehrt liegt dem Seelenschmerze, wie überhaupt der ganzen Melancholie meist als erste Ursache eine auch den gesunden Menschen traurig stimmende Thatsache zu Grunde, wenn diese auch nicht immer bekannt und erkannt wird. Die reine Melancholie entsteht viel weniger als andere psychopathische Zustände, aus rein körperlichen Ursachen, z. B. nach Typhus, Pneumonie, Intermittens, Kopfverletzungen, Phthisis, Syphilis u. s. w., vielmehr meist aus psychischen Ursachen wie Kummer, Sorge, Noth, Angst, Verdruss, Widerwärtigkeiten aller Art. Die Melancholie, für den Laien auf den ersten Blick eine rein gemüthliche, psychische Störung, ist im Grunde genommen eine auf einer Ernährungsstörung der Centralorgane des Nervensystems basirende<sup>61)</sup> und somit materielle, körperliche Krankheit und doch entspringt sie aus rein psychischen Ursachen. Das klingt sonderbar. Und doch ist es so.

Der Geist, die Seele, von welchem Standpunkte man sie auch sonst immer betrachten und beurtheilen mag, ist und bleibt eine Kraft, welche, wie jede andere Kraft an einen Stoff, an eine Materie gebunden ist. Diese Kraft kann als solche nicht erkranken, sondern nur abnorm erscheinen, indem die ihr adäquate Materie erkrankt, in

---

<sup>60)</sup> Henry Maudsley, die Physiologie und Pathologie der Seele, übersetzt von Böhm. Würzburg 1870. S. 345 u. 346.

<sup>61)</sup> cf. S. 30, Z. 25.



krankhafter Weise verändert ist. Alle Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten, Krankheiten der Nervencentren, das ist eine anerkannte Thatsache. Wie aber ein gewichtiges Ereigniss im Seelenleben, also eine psychische Ursache, z. B. Schrecken, so mächtig auf einen Menschen wirken kann, dass der Tod, das Aufhören aller Lebensfunktionen eintritt, so kann sie doch auch selbstverständlich das Aufhören einzelner Lebensfunktionen, eine Störung im Gesamtorganismus des Menschen, i. e. eine Krankheit<sup>62)</sup>, eine körperliche Krankheit bedingen. Zudem entsteht eine psychische Störung fast nie plötzlich und lediglich aus einer einzigen Ursache, sondern stets wirken mehrere Momente zusammen und bereiten die Psychose langsam und allmähig vor, bis sie endlich in sichtbare Erscheinung tritt. Ein Beispiel mag die Sache klar legen.

F. K. aus M., die Tochter eines subalternen Beamten, 26 Jahre alt, ledigen Standes, hatte das Unglück, Vater und Mutter rasch nach einander durch den Tod zu verlieren, was natürlich einen gewaltig deprimirenden Eindruck auf ihr Gemüth machte. Ein Bruder war in Amerika und galt für verschollen, ein anderer Bruder war zwar im Vaterland, aber doch weit von ihr entfernt; nur ferner stehende Anverwandte waren da, welche sich wenig um K. kümmerten, und so war sie ganz sich selbst überlassen. Die Einsamkeit und Verlassenheit, der tiefe Schmerz um den Verlust der theuren Eltern nagten in verheerendster Weise an ihrer an und für sich schwächlichen Constitution, die nicht allzulange Widerstand zu leisten vermochte. Sie lebte äusserst dürftig, ass wenig und nahm so in jeder Hinsicht immer mehr ab. Endlich nach Jahresfrist kam sie in die Anstalt, in einem sehr verwahrlosten und einerseits ausserordentlich anämischen — auch amenorrhöischen — andererseits tief melancholischen Zustande. Hier waren also

---

<sup>62)</sup> Vgl. über den Begriff Krankheit: Schelling, erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Jena u. Leipzig 1799. S. 255 etc.



ursprünglich rein psychische Vorgänge, welche bedenkliche destruierende Einflüsse auf die körperliche Gesundheit der K. im Gefolge hatten, die Veranlassung geworden, einen anfänglich noch innerhalb der Gesundheitsbreite liegenden und durch die Antecedentien wohl gerechtfertigten schwermüthigen Zustand allmählig in einen vollkommen melancholischen überzuführen.

Wie nun aber rein psychische Vorgänge die ursprüngliche Ursache und Veranlassung von materiellen Veränderungen der Centralorgane des Nervensystems sein können, so können umgekehrt durch krankhafte Reizung des Gehirns und seiner Adnexa einerseits, wie schon oben bemerkt, gewisse Gedanken und Vorstellungen — sogenannte Wahnvorstellungen — sowie Gefühle und Willensimpulse erweckt werden, welche dem Gesunden fremd sind, andererseits gewisse Ereignisse, Handlungen und Thaten, an welche der Betreffende lange nicht gedacht, in den Kreis der Reflexion gezogen werden, jedoch in veränderter Gestalt. Der Melancholiker, welcher in Folge seines psychischen Schmerzes — des einen der oben bezeichneten zwei Hupterscheinungen der Melancholie — Alles düsterer ansieht und beurtheilt, wird gewisse unrechte Handlungen, die er in früheren Zeiten begangen und die er damals für unbedeutend und nicht so sehr strafbar gehalten, jetzt auf einmal äusserst gravirend, im höchsten Grade strafwürdig finden und sich hierüber gewaltige Selbstvorwürfe machen, um so mehr, als er in Folge des erschwerten Vonstattengehens der psychischen Funktionen — des zweiten der beiden Hupterscheinungen der Melancholie — länger und immer wieder bei diesen selbigen Gedanken, dem Schuldbewusstsein, verweilen muss und nicht darüber hinwegkommen kann.

Zu alledem kommt noch ein gewichtiges Moment, nämlich dass der Geisteskranke, dem die klare Reflexion und Ueberlegung genommen ist, die Rücksicht, die er sich selbst und Andern schuldig ist, aus den Augen verloren hat, indem nach seiner krankhaften Anschauung und Em-



pfung einerseits gleichsam die ganze Welt sich nur um seine Person dreht und andererseits doch wieder ihn so zu sagen wenig kümmert, wenn er nur in ächt egoistischer Weise seinen Gefühlen und Vorstellungen Ausdruck verleihen, Entbindung verschaffen kann. Menschen, denen Noth, Mangel, Unglück oder andere der oben bezeichneten Lebenslagen und Umstände eine alte Schuld vor die Seele führen, werden ihre Selbstvorwürfe nur sich selbst in ihrem Innern machen oder doch nur ganz schüchtern und ängstlich diesem oder jenem Vertrauten mitzutheilen wagen, aus Furcht vor Entdeckung und den daraus resultirenden Folgen. Allein der Geisteskranke, der Melancholiker kennt keine solche Rücksicht, er spricht seine Selbstvorwürfe offen aus, unbekümmert darum, was daraus entstehen mag, ja die psychisch-schmerzlichen Empfindungen seines Gesamtbewusstseins lassen ihn selbst vor dem Aeussersten nicht zurückschrecken, vielmehr die Vernichtung seiner selbst vielleicht sogar wünschen, da sie ihm doch eine Befreiung von den ihn peinigenden Gefühlen und Vorstellungen dünkt. So kommt es denn, dass Kranke die schweren Selbstvorwürfe, die sie auf der Höhe der Krankheit ausgesprochen, später in der Reconvalescenz zurücknehmen, etwa nun selbst für Wahnvorstellungen erklären, für eine „Ausgeburt ihrer kranken Phantasie“, eben weil ihnen mit der Rückkehr der Gesundheit das Selbstbewusstsein, die Ueberlegung und Rücksicht, die jeder Mensch sich selbst und Andern schuldet, wiederkehrt.

Ein eklatantes Beispiel möge dies zunächst illustriren.

A. B., Bürgersfrau von C., geboren 18 . ., seit ca. 20 Jahren verheirathet und Mutter von zwei Töchtern, von denen die eine 18, die andere 16 Jahre alt ist, stammt aus einer Familie, in welcher keine hereditäre Anlage zu Psychosen nachweisbar ist. Ihre Eltern waren gesund und starben in hohem Alter an Marasmus; auch ihre Geschwister waren stets gesund. B. selbst hatte als Kind Scharlach und Masern durchgemacht; später war sie zwar nie be-



sonders krank, aber stets sehr nervös und reizbar, wurde von Allem sehr afficirt und bekam bei irgend welcher Irritation leicht „Weinkrämpfe“. Uebrigens sah B. stets frisch und blühend, sogar für ihr Alter sehr jugendlich aus und war im Allgemeinen heiteren Gemüths. Sie hatte eine gute bürgerliche Erziehung genossen und war eine fleissige, verständige Hausfrau. Von Oktober 1881 an wurde sie stiller, bald auch traurig, scheu und misstrauisch und sprach die Idee aus, ihr verpflichteter Gehülfe und Werkführer strebe nach dem Geschäfte und wolle sie Alle aus dem Hause vertreiben. Ferner glaubte sie trotz bestehender Menstruation schwanger zu sein, was bei ihrem 70jährigen Mann eine Schande sei. Sie selbst glaubte gemüthskrank zu werden. In der That nahm die Verstimmung immer mehr zu, die melancholischen Symptome mehrten sich. Sie glaubte, das Geschäft gehe zu Grunde, sie müssten betteln gehen oder verhungern; sie zeigte Lebensüberdruß in Wort und That, denn sie äusserte nicht blos, nicht mehr leben zu wollen, sondern machte auch zweimal — am 15. und 17. Dezember desselben Jahres — den Versuch, sich aus dem Fenster zu stürzen, was aber jedesmal verhindert wurde. Ferner sagte sie, sie wolle sich aushungern, und ass wirklich sehr wenig. Auch litt sie an Hallucinationen; sie sagte, sie höre schon die Gensdarmen, welche kämen und sie vor Gericht holten. Im Allgemeinen zeigte sie keine Abneigung gegen die Ihrigen, allein sie wurde mit der Zeit oft so erregt, dass sie auf ihre Umgebung losging, sie anspuckte u. s. w., weil man sie nicht fortgehen lasse. Am 21. Dezember desselben Jahres wurde sie in die Anstalt gebracht. Sie hatte ein blasses, leidendes Aussehen, erschien körperlich heruntergekommen, war sehr zu Obstruktion geneigt, doch sonst körperlich wohl. Was ihren psychischen Zustand betraf, so war sie sehr verstimmt, erklärte, sie gehöre nicht in eine Irrenanstalt, denn sie sei nicht krank, sondern sie gehöre in's Zuchthaus und dahin werde sie auch wohl noch



gebracht werden, da sie eine grosse Verbrecherin und Sünderin sei. Auch die Idee von ihrer Gravidität wurde wiederholt geäussert, sie glaubte dafür Anzeichen zu haben, doch ohne solche anzugeben. Sie blieb allein in einem Zimmer, nur von einer eigenen Wärterin wegen ihres Suicidaltriebes streng überwacht. In den nächsten Tagen steigerte sich die melancholische Stimmung noch mehr; B. fing an, die Nahrung zu verweigern. Allmählig ging sie etwas mehr mit der Sprache heraus, sagte, sie habe die Ihrigen, ihren Mann, ihre Töchter betrogen, überhaupt öfters betrogen und gestohlen — doch ohne nähere Details anzugeben —; sie habe deshalb Zuchthausstrafe verdient, sei ewig verloren und verdammt. Als man sie zu trösten suchte, meinte sie, sie würde sich beruhigt fühlen, wenn ihr auch der Geistliche sage, dass ihr Gott vergeben könne. Am 3. Januar folgenden Jahres besuchte sie der Anstaltsgeistliche; allein kaum wurde sie dessen ansichtig, so fiel sie ihm zu Füssen, jammerte und klagte laut und unter Thränen, so dass die Unterredung sofort abgebrochen werden musste. Darnach zeigte B. sehr vermehrte Gemüthsdepression und Präcordialangst, die Selbstanklagen und Selbstvorwürfe traten noch intensiver auf, als bisher, doch immer ohne dass bestimmtere Thatsachen von ihr angegeben wurden. Erst nach einigen Tagen liessen diese Erscheinungen an Intensität etwas nach, als zu gleicher Zeit die bestehende hartnäckige Obstruktion einigermaßen gehoben, der Schlaf — auf Darreichung von Chloralhydrat — und der Appetit besser geworden waren. Am 15. Januar Morgens, nach einer ziemlich unruhigen, schlaflosen Nacht, erschien B. in hohem Grade aufgereggt. Sie wollte aus dem Bette springen, sprach allerlei verkehrtes Zeug: z. B. „Napoleon habe doch nichts in Deutschland zu thun,“ „die Männer draussen sollten doch fortgehen“. Bisher stets deprimirt und zum Weinen geneigt, lachte sie nunmehr laut auf; sie rief auch u. A. einmal in fast lachendem Tone: „Da sagt man am Ende gar, ich hätte den Bei-



schlaf mit einem andern Manne vollzogen!“ In der Folge wiederholten sich mit mehr oder weniger ruhigen Intervallen diese Exaltationen, in denen die Kranke keine Ruhe hatte, heftig delirirte und hallucinirte, die verkehrtesten Dinge sprach und sehr congestionirt aussah, und selbst die lauwarmen Bäder, die sie bisher sehr beruhigt hatten, blieben nun ohne nachhaltige Wirkung. Weiters zeigten sich gastrische und respiratorische Erscheinungen; am 20. Januar trat an den Armen der Kranken ein leichtes Exanthem auf und am folgenden Tage wurden die Morbillen constatirt. B. hatte heftiges Fieber, delirirte viel, sagte u. A.: „Ja, wo bin ich denn eigentlich? ich habe bisher geglaubt, ich sei in einer Entbindungsanstalt, weil so viele Frauenzimmer da sind.“ In den letzten Tagen des Januars war das Exanthem an einzelnen Körpertheilen ins Stadium der Abschuppung getreten; das Fieber liess etwas nach. Allein in den ersten Tagen des Februars wurden die respiratorischen Erscheinungen sehr stark und unter abermaliger rascher Steigerung des Fiebers entwickelte sich eine zuerst rechtsseitige, dann doppelseitige Pneumonie, welche alle Erscheinungen der schwersten Form, nur merkwürdiger Weise verhältnissmässig wenig Gehirnerscheinungen darbot. Die Kranke kam dem Tode nahe. Während der ganzen schweren somatischen Krankheit waren die psychopathischen Erscheinungen ganz in den Hintergrund getreten und kamen erst wieder bei Abnahme der somatischen Krankheitserscheinungen hervor, und zwar zuerst mehr hypochondrisch-melancholische Wahnvorstellungen, wie Furcht vor Erblindung; während der Pneumonie hatte nämlich eine starke Augenentzündung (Conjunctivitis) bestanden. Weiters fürchtete sie noch schliesslich verfaulen zu müssen, dann wieder, sie könne die Curkosten nicht bezahlen, bringe dadurch die Ihrigen in's Elend. Je mehr die Reconvalescenz in somatischer Beziehung fortschritt, desto mehr traten wieder die alten schwermüthigen Wahnvorstellungen, die alten Selbstanklagen und Selbstvorwürfe zu Tage. Sie klagte



wieder, sie sei eine grosse Sünderin, habe die Ihrigen betrogen und bestohlen, sei ihrem Manne untreu gewesen, habe überhaupt ein sehr schlechtes Leben geführt. Am 17. März wurde sie zum erstenmal von ihrem Manne besucht, wobei sie sich verhältnissmässig ruhig und ordentlich benahm. Nachher aber stiegen ihr doch allerlei Bedenken auf, sie meinte sogar, was ihr Mann gesagt habe, sei nur Spott von ihm gewesen, er nehme sie doch nie mehr zu sich u. s. w. Als sie am 1. April von ihren beiden Töchtern besucht wurde, gerieth sie bei deren Anblick in heftige Erregung, weinte sehr, fiel auf die Kniee nieder, rang die Hände. Nachdem sie sich nachher wieder beruhigt hatte, sprach sie ordentlich mit ihren Töchtern, war sogar mitunter heiter, nur beim Abschied war sie wieder sehr erregt. Dagegen benahm sie sich 14 Tage später bei einem zweiten Besuche ihres Mannes ruhiger und gesetzter. Freilich die Selbstanklagen der ehelichen Untreue, des Diebstahls, sowie die Idee ihrer Gravidität blieben auch ferner bestehen und wurde namentlich letztere immer wieder von Neuem genährt durch den amenorrhoeischen Zustand, in dem sich B. seit ihrem Eintritte in die Anstalt befand. Gegen diese Amenorrhoe erhielt B. warme Sitzbäder, Myrrha, Aloe u. s. w. Am 28. Mai bekam sie plötzlich einen Anfall von etwa 20 Minuten Dauer, der anfänglich durch leichte Convulsionen etc. epileptoiden Charakter zeigte, darnach jedoch sich als reiner hysterischer Insult charakterisirte, während dessen heftige Lach- und Weinkrämpfe rasch mit einander abwechselten. Doch wiederholte sich der Anfall, den sie früher öfters gehabt haben soll, fortan nicht mehr. Im Weiteren bestand ein steter Wechsel zwischen geistig freieren, heitereren und unklareren, deprimirteren Zuständen, während deren letzteren sie oft weinte und jammerte, die alten melancholischen Wahnvorstellungen producirte und sich die alten Selbstvorwürfe machte; auch die Graviditätsidee hatte sie nicht aufgegeben. Als sie am 19. Juni wieder von ihrem Manne



besucht und auf ihren und Jenes Wunsch hin aus der Anstalt entlassen wurde, hegte sie noch dieselben Wahnvorstellungen, sie sei schwanger, sie komme als grosse Verbrecherin doch noch ins Zuchthaus, sie habe die Ihrigen ins Unglück gebracht, zu Hause ginge Alles rückwärts u. s. w.; nur war sie hinsichtlich der Details ihrer Selbstvorwürfe zurückhaltender. Wie sehr unklar und verkehrt sie mitunter noch war, bewies sie, indem sie unmittelbar vor ihrer Abreise fragte, ob denn Napoleon wirklich nicht da sei, was sie immer geglaubt habe. Allein die Rückkehr in ihre Heimath wirkte in günstigster Weise auf sie ein und nach etwa 14 Tagen schrieb sie selbst, dass sie sich ganz wohl fühle und ihre Angehörigen nur noch bisweilen eine gewisse Schwäche in ihren Gedanken bemerkten. Sie blieb fortan gesund, erklärte nun aber auch selbst Alles, was sie während ihrer Krankheit gesagt hatte, für Folge eben dieser Krankheit, für Wahnideen, für Unwahrheit.

In diesem ausführlich geschilderten, weil in der That interessanten Falle erschienen die Selbstvorwürfe der Kranken zunächst unbedingt derartig, dass man sie für unberechtigt, für Ausflüsse von Wahnvorstellungen halten konnte und durfte, um so mehr, als die Kranke sich neben der ehelichen Untreue auch des Diebstahls beschuldigte, was bei ihren finanziellen Verhältnissen absurd erschien. Und doch beruhten ihre Selbstvorwürfe durchaus nicht bloß auf Wahnvorstellungen. Es war mehr als ein blosses Gerücht, dass ein gewisses Verhältniss bestand zwischen B., der relativ jungen Frau eines alten Mannes, und dem ihr an Jahren ebenbürtigeren Werkführer, und später wurde sie die Frau desselben, nachdem ihr erster Mann gestorben.

Betrachten wir den Verlauf dieser Krankheit genauer, so sehen wir, dass die Kranke im Anfange der Krankheit ihre Selbstvorwürfe nur ganz allgemein hielt. Erst auf der Höhe der Krankheit, in den Momenten höchster Präcordialangst und Aufregung verlor sie alle ihre Ueberlegung und setzte die Rücksicht soweit hintan, dass sie



die Details ihrer Fehltritte preisgab. Später, als sie mit der Abnahme der schweren psychopathischen Erscheinungen wieder mehr Ueberlegung und Selbsbeherrschung bekam, suchte sie ihre sie compromittirenden Aussagen zu beschönigen, sie verallgemeinerte wieder mehr und mehr ihre Selbstvorwürfe und zuletzt desavouirte sie sie vollständig. Auch hinsichtlich ihrer Selbstvorwürfe des Diebstahls dürfte die Sache nicht so ganz ohne gewesen sein, obschon in dieser Beziehung keine bestimmteren thatsächlichen Anhaltspunkte vorliegen. Wer kann sagen, ob es nicht vorgekommen ist, dass B. vielleicht im Einverständniss mit ihrem Werkführer bezüglich der Einnahmen im Geschäfte ihrem Manne gegenüber nicht so ganz offen und ehrlich gewesen ist und Manches hinter dem Rücken ihres Mannes für eigene besondere Zwecke verbraucht hat. Misstrauen ist hier wenigstens nicht ganz ungerechtfertigt. In der Krankheit aber sah B. diese Manipulationen düsterer an, fand sie gewichtiger und gab sie für das aus, was sie doch eigentlich, im Grunde genommen, waren, für Betrug und Diebstahl. Kurz, die Selbstvorwürfe der B. waren mindestens nicht insgesamt pure Hirngespinnste, Ausflüsse eines krankhaften Seelenlebens, sondern mehr oder weniger berechtigt durch ein vorhandenes Schuldbewusstsein.

Diesem ausführlich beschriebenen Falle will ich einige kürzer geschilderte Fälle folgen lassen, in welchen sich stets ein mehr oder weniger deutlich nachweisbarer realer Hintergrund für die Selbstvorwürfe der Kranken finden lässt.

I. D. E., Beamtengattin von P., geboren 18.., protestantischer Confession, ohne nachweisbare hereditäre Belastung, seit zwölf Jahren verheirathet und Mutter von zwei Töchtern im Alter von elf und sieben Jahren, war durch schwere Geburten, Aborten u. s. w. sehr heruntergekommen, sehr anämisch, obwohl beleibt. Es traten dyspeptische Erscheinungen auf, die ihre Ernährung noch mehr beeinträchtigten, obschon sie verschiedene Bäder besuchte. Im Anfange des Jahres 18.. traten Gemüthsverstimmungen



auf, die sich allmählig zur vollständigen Melancholie entwickelten, so dass sie am 22. April desselben Jahres in die Anstalt aufgenommen wurde. Sie bot das exquisiteste Bild einer tiefen Melancholie dar. Sie konnte sich absolut zu keinem heiteren Gedanken aufschwingen, nur die düstersten Vorstellungen und Bilder umgaukelten ihre Seele. Sie glaubte, sie werde hingerichtet, ihre Kinder würden ermordet; ja als sie einmal zu Mittag gebackene Leber bekam, wollte sie nicht essen, weil dies die Leber ihrer umgebrachten Kinder sei, deren Todesschrei sie gehört habe. Auch diese Kranke quälte sich viel mit Selbstvorwürfen: sie habe gegen ihre Mutter und ihre Tante schlecht gehandelt, ihren Mann ins Unglück gebracht, sie sei die elendeste Person, habe alle zehn Gebote übertreten u. s. w. Eingehende Recherchen über ihr Vorleben ergaben, dass diesen Selbstvorwürfen ein gewisses Reales zu Grunde lag. Die Kranke hatte in der That sich gegen ihre Mutter und zumal gegen ihre Tante sehr unschön, ja gemein benommen, so dass letztere sogar auf ihrem Todtenbette die Kranke wegen ihres Geizes und Egoismus in optima forma verfluchte. Dieser Fluch lastete schwer auf dem Herzen der Kranken, die wohl alles bis ins Kleinste vor ihrer an sich düster gestimmten Seele immer und immer wieder vorübergehen liess. Auch der Umstand, dass sie sich ihrem Manne schon vor der Verheirathung hingegen und dieser sie schliesslich mehr aus Ehr- und Pflichtgefühl als aus wahrer Liebe und Neigung geheirathet, war ein Moment mehr, ihren melancholischen Zustand zu vergrössern. Im Laufe der Zeit nahm die Krankheit einen chronischen Charakter an, der eine vollständige Wiederherstellung unmöglich machte.

II. G. H., Bediensteten-Wittwe von J., geboren 18 . . , protestantischer Confession, mit hereditärer Anlage, indem ihre Mutter acht Jahre lang tiefsinnig war, der Vater und die Geschwister zwar geistig gesund, aber gemüthlich sehr weich waren, war selbst in ihrer Jugend gesund. Mit



ohngefähr 25 Jahren verheirathete sie sich und gebar zwei Söhne, von denen der eine in Amerika lebt, der andere dort verschollen ist, und eine Tochter, die seit vier Jahren verheirathet ist und bei der die Kranke seitdem wohnte. Sehr hübsch von Gesicht und Figur soll sie früher neben dem sexuellen Umgange mit ihrem Ehemann „den mit Dritten nicht verschmäht haben“. Seit neun Jahren Wittwe, hatte sie ein schmales, doch nicht dürftiges Auskommen. Schon zwei Jahre litt sie an Migraine, besonders nach Gemüthsbewegungen, die bei ihrem weichen Gemüthe nicht selten waren. Im Juli oder August 18.. siedelte H. mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne von N. nach J über. Um diese Zeit sistirten plötzlich sowohl die bis dahin ziemlich copiösen Menstrualblutungen (Eintritt der klimakterischen Jahre) als auch die starken Hämorrhoidalblutungen, an denen sie stets gelitten. Zu gleicher Zeit trat eine Gemüthsverstimmung ein, die immer mehr zunahm. Bereits im Oktober desselben Jahres zeigte die Kranke alle Symptome einer vollständigen Melancholie; sie erschien ängstlich erregt, sagte, sie sei verdammt wegen verschiedener Jugendsünden, Alles gehe zu Grunde, nur sie selbst nicht, sie sei bei Gericht verschiedener Verbrechen angeklagt u. s. w. Sie schlief wenig. Ende Oktober wollte sie einmal aus dem Fenster springen; auch verweigerte sie die Nahrung. Sie kam daher ins Krankenhaus zu J., wo sie künstlich per Schlundrohr gefüttert werden musste, und dann am 6. November 18.. in die Irrenanstalt. Bei dieser ihrer Aufnahme in letztere erschien sie sehr mager und heruntergekommen, ihr Gesicht, das sicherlich einst sehr hübsch gewesen, war sehr blass und anämisch, die Pupillen der grossen blauen Augen sehr erweitert. Der zweite Herzton zeigte sich nicht ganz rein, der Chock etwas verstärkt; sonst boten die inneren Organe nichts Auffallendes dar; der Puls war klein und schwach. Die Kranke erschien sehr deprimirt und traurig, voll Präcordialangst und innerer Unruhe. Unaufgefordert sprach



sie wenig, auf Fragen gab sie langsam Antwort, seufzte viel und klagte, sie sei verloren und verdammt, es sei „nichts mehr mit ihr“, sie sei eine grosse Sünderin, denn sie habe ihrem Manne die Treue nicht bewahrt, mit Andern sich vergangen u. s. w. Sie wollte oft nicht essen und äusserte hie und da Suicidaltrieb, so dass sie streng beaufsichtigt werden musste. Unter roborirender Medication und Diät besserte sich ihr Aussehen bald; der melancholische Zustand aber blieb Jahre hindurch der gleiche und zeigte nur Schwankungen in der Intensität der einzelnen Erscheinungen. Erst nach mehr als sechs Jahren änderte sich derselbe; die melancholische Gemüthsstimmung schwand, die Kranke wurde ruhiger und heiterer, dagegen ausserordentlich reizbar, scharf und spitzig in ihren Reden, oft sogar erregt und heftig. Mit diesem Umschlagen der Gemüthsstimmung verschwanden auch die Selbstvorwürfe, die Kranke äusserte nicht nur nichts mehr davon, sondern liess sogar in einzelnen Reden durchblicken, dass sie es jetzt für eine Verkehrtheit und „Dummheit“ halte, früher sich als eine grosse Sünderin und Verbrecherin hingestellt und angeklagt zu haben, die sie doch nicht gewesen sei; niemals aber sprach sie so, als seien jene Vergehen aus früherer Zeit überhaupt gar nicht von ihr begangen worden. Wir haben also auch hier einen Fall, in welchem mit dem Nachlassen des melancholischen Druckes und dem Freierwerden der Urtheilskraft die früheren Selbstvorwürfe verschwiegen, bemäntelt, ja mehr oder weniger desavouirt wurden, obwohl sie nicht ohne reale Basis waren.

III. J. K. L., Webergeselle von M., geboren 18.., ledigen Standes, protestantischer Confession, ohne erbliche Anlage, erkrankte nach einer glücklich überstandenen heftigen Pneumonie im Frühjahr 1869 an einer Gemüthsverstimmung, die sich allmählig zur vollständigen Melancholie ausbildete. Bald traten unter der Einwirkung starker Gehörshallucinationen Wahnvorstellungen auf, und zwar insbesondere Verfolgungswahn beziehungsweise Vergiftungs-



wahn mit gleichzeitigem intensivem Selbstmordtriebe. So kam er denn am 28. September 1870 in die Anstalt. Auch hier zeigte er die obigen melancholischen Erscheinungen, sprach aber besonders oft davon, dass ihm die Leute draussen vorgeworfen, er habe Unzucht mit Thieren getrieben und bald machte er sich selbst hierüber die bittersten Vorwürfe. In seinen Briefen an seine Geschwister finden sich ebenfalls verschiedene Anklänge hieran. Wenn nun auch nicht unbedingt nachgewiesen werden kann, dass diesen sodomitischen Selbstvorwürfen etwas Reales zu Grunde lag, so ist dies doch nach Lage der Umstände höchst wahrscheinlich, zumal wenn man aus den Annalen der gerichtlichen Medicin weiss, dass derartige Verirrungen bei jugendlichen Hirten und dergleichen Individuen leider häufiger vorkommen, als man im Interesse der Menschenwürde glauben sollte. Die Melancholie des W. ging im Laufe der Jahre in allgemeine Verrücktheit über, so dass er als unheilbar in der Anstalt blieb, um so mehr, als die melancholische Basis seiner Verrücktheit und der fortbestehende Selbstmordtrieb dies unbedingt nothwendig machte. Nun aber wurde es immer schwieriger, aus den verworrenen Reden des Kranken bestimmtere Anhaltspunkte für die Realität der erwähnten Selbstvorwürfe zu entnehmen.

IV. N. O., Beamter von P., geboren 18 . . , verheirathet und Vater von mehreren Kindern, ist insofern hereditär nicht ganz frei, als sein Bruder geistig nicht ganz normal ist, obwohl ebenfalls Beamter. Er selbst war früher wenig krank, nur machte er mit circa 30 Jahren eine Pericarditis durch, wonach ein Vitium cordis zurückblieb. Nachdem O. das Gymnasium absolvirt und ein paar Jahre auf der Universität Philosophica studirt, aber nichts Bestimmtes fertig gebracht, wandte er sich den technischen Fächern zu, deren praktische Ausübung den philosophisch gebildeten Mann nie befriedigte, obwohl er sich materiell ziemlich gut stand und in einem glücklichen Familienleben Ersatz fand. Als O. in den letzten Jahren durch Beförderung



aus einem vorher ihn viel ins Freie führenden Berufsleben in ein reines Bureauleben versetzt wurde, wollte ihm letzteres weder geistig noch körperlich zusagen. Es traten allmählig Unterleibsstörungen auf und darnach auch — im Herbst 18.. — eine Verstimmung des Gemüths. O. glaubte sich seiner Berufsaufgabe nicht mehr gewachsen und wurde immer trauriger; es entwickelte sich mit der Zeit eine vollständige Melancholie, in Folge deren er am 17. Dezember desselben Jahres in die Anstalt aufgenommen wurde. Hier das ächte Bild einer tiefen Melancholie darbietend, machte sich O. namentlich stets Selbstvorwürfe, er habe in der Jugend nicht genug gelernt, daher seine Carriere verfehlt, er hätte als Sohn eines protestantischen Pfarrers auch Theologe werden sollen. Von Haus aus sehr religiös, quälte er sich mit allerlei religiösen Skrupeln und Bedenken ab, hielt sich für von Gott verlassen, verloren und verdammt, ruinirt auf Zeit und Ewigkeit, für einen grossen Sünder, indem sich Fehler und Vergehen von ehemals in gespensterhafter Grösse vor ihm aufthürmten; namentlich waren dies Excesse in Venere, aus seiner Jugendzeit und aus seinen späteren Jahren, Untreue gegen seine Frau, Alles so und so oft wiederholt, wesshalb er sich auch besonders der Sünde wider den heiligen Geist anklagte. Dass diesen Selbstvorwürfen ein realer Hintergrund zukam, war ganz unbedingt anzunehmen, und der Gedanke, dass er seine Carriere durch eigene Schuld verfehlt hatte, war ja gewissermassen ebenso vollkommen begründet, wenn ihm auch alles durch die düstere Brille der Melancholie noch viel wichtiger erschien. Alle tröstenden Einwendungen, auch des Geistlichen, waren anfänglich völlig erfolglos, denn sie wurden in sophistischer Weise parirt. Nur langsam und allmählig kamen ruhigere und besonnenere Zeiten, in denen er von seinen heftigen Selbstvorwürfen mehr und mehr zurückkam und auch die denselben zu Grunde liegenden Thatsachen ruhiger und kühler beurtheilte. Mit der fortschreitenden Besserung suchte er letztere immer mehr zu



bemänteln und abzuschwächen und zuletzt fast vollständig zu desavouiren. Nach fast siebenmonatlichem Aufenthalte verliess er seinem und der Seinigen Wunsche gemäss nahezu genesen die Anstalt und kehrte zu seinem Berufe zurück.

V. R. S., Kleingütlersfrau von F., geboren im Jahre 18.., ist hereditär belastet, indem ihre Mutter, welche mit 60 Jahren in Folge einer incarcerirten Hernie starb, an zeitweiligen geistigen Störungen mit Selbstmordtrieb litt. Die Kranke selbst war abgesehen von ein paar Kinderkrankheiten früher immer gesund, jedoch stets gering menstruiert. Sie genoss die gewöhnliche, einfache Erziehung ihrem Stande und ihren Verhältnissen gemäss und war auch nach der Schulzeit fast immer im elterlichen Hause. Im Jahre 1863 hatte sie ein Liebesverhältniss und gebar ausserehelich eine Tochter, die am Leben blieb, doch heiratete sie vier Jahre später (1867), einen Andern und lebte, wenn auch in dürftigen, bescheidenen Verhältnissen, doch in glücklicher Ehe; nur mit ihrer Tochter kam sie oft nicht gut aus. In der Ehe gebar sie kein Kind. Im Winter 1880/81 bemerkten die Angehörigen der Kranken zum erstenmal eine Veränderung in ihrem Wesen, besonders eine „grübelnde Stimmung“, wobei sie oft über Herzklopfen, Kopfschmerzen und Beängstigung klagte. Es entwickelte sich allmählig eine Melancholie, die Mitte April 1881 ärztlich constatirt wurde. S. zeigte bald mehr bald weniger grosse Gemüthsverstimmung und Trübsinn, Präcordialangst und innere Unruhe. Bald traten Wahnvorstellungen hinzu, sie müsse sich oder Andere umbringen, und zuletzt entwickelte sich ein exquisiter Selbstmordtrieb. Am 6. Mai 1881 wollte sie sich die Pulsadern der linken Hand aufbeissen, brachte sich aber nur oberflächliche Wunden bei. Am 7. Mai gegen Abend sagte sie, sie wolle zu ihrer Tochter hinausgehen, die im Hofe war, ging aber in den Keller und brachte dort sich selbst mit der Schärfe eines Handbeils mehr als zwanzig Hiebe auf den Kopf bei, wodurch nicht nur eine grosse Wunde



der Weichtheile an der Stirn entstand, sondern auch der Schädelknochen (Stirnbein) an einigen Stellen tief angehauen wurde, so dass sich Splitter ablösten und einzelne Knochenwunden durch die Diploë bis zur Glastafel drangen. Ihr Mann, der ihr nachging, fand sie bewusstlos liegen, schleppte sie aus dem Keller und, nachdem man sie mit Wasser angespritzt, kam sie wieder zum Bewusstsein, das nur noch einmal schwand, während der herbeigerufene Arzt einen antiseptischen Verband anlegte. In den nächsten Tagen war sie stets bei Bewusstsein, nur sehr melancholisch verstimmt. Wundfieber trat nicht auf. Am 9. Mai nahm die Aufregung wieder zu, verbunden mit Neigung zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere und zu Selbstbeschädigung. In Folge dessen wurde sie endlich am 12. Mai 1881 der Anstalt übergeben. Hier bot sie das ächte Bild einer tiefen, schweren Melancholie dar. Anfangs war sie sehr zurückhaltend und zugeknöpft, sagte nur, sie werde wohl nie mehr gesund werden, sie sei so sehr unglücklich u. dgl. m. Später, als sie mehr Zutrauen gefasst, ging sie auch mehr mit der Sprache heraus und da erzählte sie nun, ihr eigener, leiblicher Vater habe sich mit ihr, als sie ohngefähr 16 Jahre alt war, geschlechtlich vergangen und hätte also eigentlich in's Zuchthaus gehört, darum sei sie so elend. Auch habe sie sich oft des Gedankens nicht erwehren können, ihr Mann, der übrigens sehr ordentlich sei und von dem sie sonst nichts Schlechtes glaube, habe es mit ihrer Tochter, seiner Stieftochter, zu thun und da sei sie eifersüchtig auf letztere geworden, zumal wenn bei einem der häufigen Zwistigkeiten zwischen ihr und der Tochter ihr Mann sich dieser angenommen habe. Diese Gedanken seien ihr, obwohl sie dagegen angekämpft und sich vorgesagt, ihr braver Mann thue so etwas gewiss nicht, doch immer wieder gekommen, eben weil es ihr leiblicher Vater einst auch so mit ihr gemacht. Ueberhaupt seien ihr immer allerlei böse Gedanken aufgestiegen und da habe sie gemeint, sie würde wie ihre Mutter



„närrisch“ und müsse Andere umbringen; da habe sie sich lieber selbst umbringen wollen und deshalb habe sie auch am 7. Mai Hand an sich gelegt. Diese Angaben machte sie wiederholt und mit solcher Bestimmtheit und Uebereinstimmung in den Details, dass an ihrer Realität nicht zu zweifeln ist. Oft bat sie, wenn man ihre Wunde verband, man solle sie doch lieber sterben lassen, sie werde doch auf der Welt nicht mehr zufrieden und glücklich werden, sondern bleibe ewig unglücklich und elend, da sei ihr der Tod doch nur eine Erlösung. Als einmal in einem unbewachten Momente, nachdem sie vorher eine Zeit lang recht ruhig gewesen war, plötzlich eine heftige ängstliche Erregung sie überfiel, stiess sie sich den Kopf gegen die Wand, wodurch ihre Kopfwunden sich derartig verschlimmerten, dass es schliesslich zu einer eiterigen Meningitis kam, welche am 3. Juni 1881 den Tod zur Folge hatte.

VI. U. V., junger gebildeter Mann aus W., geboren 18.., ledigen Standes, ohne hereditäre Belastung, war früher nie besonders krank, dagegen erlitt er vor Jahren ein paarmal heftige Stösse gegen den Kopf, besonders einmal mit einige Minuten andauernder Besinnungslosigkeit, doch zunächst ohne weitere bemerkbare Folgen. Während seiner Universitätszeit soll er stark getrunken haben, später nicht mehr, ausser unmittelbar vor Ausbruch der Psychose. Diese entwickelte sich in folgender Weise: V. war für einige Zeit beurlaubt und hielt sich behufs Vorbereitung zum Staatsexamen bei den Seinigen auf. Nachdem er schon einige Zeit vorher hie und da über Magenbeschwerden geklagt und zuletzt zeitweise Flimmern vor den Augen, Ohrensausen und Druck im Kopf verspürt haben soll, war es ihm eines Tages, als ob die Sonne ganz weiss erschiene, und als ob die Welt untergehe. Er war nur mit Mühe auf sein Zimmer zu bringen; dort wurde er bald wieder ruhiger, führte aber dazwischen immer wieder verworrene Reden und klagte über grosse Präcordialangst. Am folgenden Tage wurde er immer aufgeregter und



zuletzt im höchsten Grade heftig, so dass kaum fünf Männer im Stande waren, ihn zu bändigen (*Melancholia agitata*). Am dritten Tage wurde er in die Anstalt gebracht. Dasselbst bot er zunächst dasselbe Bild der agitierten Melancholie dar, welche nach einigen Tagen an Intensität nachliess. Allmählig entwickelte sich in der folgenden Zeit eine *Melancholia cum stupore*, welche jedoch paroxysmenweise auftrat und von relativ besseren, freieren Stadien unterbrochen wurde. In den stuporös-melancholischen Stadien, die bald mehr bald weniger lange, oft bis einige Wochen dauerten, zeigte V. grosse Präcordialangst und innere Unruhe bei äusserer Apathie oder passiver Renitenz, Verfolgungswahn, Vergiftungswahn, daher Nahrungsverweigerung, dann Hallucinationen und abnorme Sensationen aller Art, grosse Confusion und Einsichtslosigkeit. In den freieren Zeiten fühlte er sich subjektiv wohl, sprach relativ recht ordentlich. V. machte sich nun vielfach Selbstvorwürfe, dass er in früheren Jahren und eigentlich bis heute noch bald mehr bald weniger stark der Onanie ergeben war, wodurch er sich selbst so ruinirt habe, dass er nie mehr ganz gesund werden könne. In einem besonders lichten, freien Stadium klagte er sich auch besonders eines Vergehens an, das schwer auf seiner Seele laste und ihm schon so viele böse Stunden bereitet habe: er habe nämlich bereits vor seinem achten oder neunten Lebensjahre, durch andere ältere Kinder verführt, seine eigene Schwester missbraucht, mit ihr den Beischlaf vollzogen, soweit dies eben damals möglich gewesen sei. Das halte er nun für ein grosses Unrecht, obwohl er sich dessen bei seiner damaligen Jugend noch nicht bewusst gewesen sei. Er erzählte dies mit einer so überzeugenden Bestimmtheit, dass an der Realität seiner Angaben nicht gezweifelt werden kann. Der Wechsel zwischen dem Zustand schwerster stuporöser Melancholie und relativ freieren Intervallen besteht Jahr und Tag fort; eine wesentliche, länger andauernde Besserung ist bis jetzt nicht eingetreten.

---



Wie wir gesehen, spielten in fast allen den aufgeführten Fällen von Melancholie gerade sexuelle Excesse eine Hauptrolle in den Selbstvorwürfen, eine Thatsache, welche ich schon oben <sup>63)</sup> angedeutet habe, den Grund für dieselbe darin findend, dass keine Vergehen und Excese so verschieden beurtheilt werden, als die sexuellen, je nach dem Standpunkte, den der Einzelne in Sachen der strengen Moral einnimmt, zumal wenn es seine höchsteigene Person betrifft. Ganz besonders sind es die widernatürlichen *Aberrationes sexuales*, welche gerne früher oder später zu schwermüthiger Gemüthsstimmung führen oder in einer sonstwie entstandenen Melancholie vielfachen Stoff zu den qualvollsten Selbstvorwürfen abgeben. Es ist hier zunächst die weitverbreitete Masturbation <sup>64)</sup> zu nennen, welche früher für eine der Hauptquellen der Geistesstörungen galt, so dass Ellis <sup>65)</sup> in der Onanie die Erkrankungsursache für die meisten der nicht erblich bedingten Fälle fand. Ellinger <sup>66)</sup> führte Masturbation nur in 83 Fällen unter 383 männlichen Irren als Mitursache auf. Und Krafft-Ebing <sup>67)</sup> sagt: „Wir müssen es ernstlich bezweifeln, dass die Onanie je einmal die alleinige Ursache einer psychischen Erkrankung wird“. Ob es daher berechtigt ist, ein onanistisches Irresein als eigene Krankheitsform

---

<sup>63)</sup> cf. S. 16, Z. 1.

<sup>64)</sup> Masturbation (wahrscheinlich von *manuturbare*) oder *Manustupratio* (*Manustuprum*) und Onanie (von Juda's Sohn Onan abgeleitet) sind eigentlich nicht Synonyma, da Onan's Unrecht (1. Mosis 38, 9) darin bestand, dass er aus egoistischen Gründen das mosaische Gesetz (5. Mosis 25, 5—10) wirkungslos machte.

<sup>65)</sup> Ellis, the nature of insanity (*Traité de l'alienation* trad. p. Archambault. Par. 1840. p. 133).

<sup>66)</sup> Ellinger, über den Einfluss der Selbstbefleckung auf die Erzeugung irrer Zustände (*Allg. Zeitschrift für Psychiatrie*, Bd. II (1845), S. 22—57).

<sup>67)</sup> Krafft-Ebing, über Irresein durch Onanie bei Männern (*Allg. Zeitschrift für Psychiatrie*, Bd. XXXI [1875], S. 425 etc.).



aufzustellen <sup>68)</sup>, erscheint mir mindestens zweifelhaft, zweifellos dagegen, dass die Onanie immerhin eine grosse Rolle spielt in der Aetiologie der Psychosen <sup>69)</sup> gleichwie in der der Nervenkrankheiten wie der Chorea <sup>70)</sup>, Epilepsie <sup>71)</sup> und der schon längst als Uebergangsformen von den Neurosen zu den Psychosen <sup>72)</sup> anerkannten Hysterie <sup>73)</sup> und Hypochondrie <sup>74)</sup>. Uebrigens schadet meines Erachtens die Masturbation noch weit mehr als auf somatischem Wege durch den Säfteverlust, der bei neugebackenen Ehemännern gewiss nicht viel geringer ist, oder durch ihren schädigenden Einfluss auf das Nervensystem in Folge von Ueberreizung, entschieden direct dem Charakter, der Psyche, indem der sinnliche Reiz und der Vorsatz, das Laster zu

---

<sup>68)</sup> Silomon, über Irresein nach Onanie (Irrenfreund 1875, S. 33—42). — Nasse (Zeitschr. f. Psych. Bd. VI [1849], S. 369—383). — Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten, II. Aufl., S. 283.

<sup>69)</sup> Doch ist wohl zu beachten: Onanie ist ebenso wie Dipso manie (cf. Anm. 30) oft Folge der Psychose, die mit der allgemeinen Erregung auch solche in der sexuellen Sphäre bedingt. Vergl. Griesinger, Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Stuttgart 1861. S. 178.

<sup>70)</sup> Vergl. v. Ziemssen, Chorea im Handbuch der Krankheiten des Nervensystems II. (Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, herausgegeben von v. Ziemssen. Leipzig 1876 und 1877. Bd. XII) Hälfte II, S. 441.

<sup>71)</sup> Vergl. Nothnagel, Epilepsie im erwähnten Handbuch der Krankheiten des Nervensystems II. Hälfte II, S. 207.

<sup>72)</sup> Erst in neuester Zeit werden die gegenseitigen Beziehungen zwischen Psychosen und Neurosen mehr und mehr gewürdigt und entpuppen sich hier Vorgänge und Beziehungen der merkwürdigsten Art, so dass beide Krankheitsgruppen nicht mehr so wie früher geschieden und getrennt behandelt werden können. Vergl. Westphal, über Psychiatrie und psychiatrischen Unterricht. Rede. Berlin 1880.

<sup>73)</sup> Vergl. Jolly, Hysterie im obengenannten Handbuch der Krankheiten des Nervensystems. Hälfte II, S. 504.

<sup>74)</sup> Vergl. Jolly, Hypochondrie in demselben Handbuch. Hälfte II, S. 619 u. 684.



meiden, zumal wenn populär-wissenschaftliche Bücher <sup>75)</sup> über die schädlichen Folgen der Onanie gelesen worden, stets im Streite mit einander liegen und der sinnliche Reiz fast immer den Sieg davon trägt. Dass der moralische, psychische Schaden der Onanie grösser ist als der physische, beweist auch die schon von Hufeland <sup>76)</sup> angeführte geistige Onanie, welche „in einer Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit lauter schlüpfrigen, wollüstigen Bildern besteht, bei aller äusseren Strenge und Zucht oft im Inneren gewaltig ausschreitet und entsetzlich erschöpft“. Es ist sonach leicht begreiflich, dass die Masturbation oft zu den schwersten Selbstvorwürfen bei Melancholikern Veranlassung werden kann, selbst wenn zwischen den Jugendsünden und den Selbstvorwürfen ein noch so grosser Zeitraum inmitten liegt. Ich erinnere mich eines Kranken, der, ursprünglich an Verfolgungswahn und Melancholie, welche mit der Zeit allmählich in Verrücktheit überging, leidend volle 30 Jahre in der Anstalt zubrachte. In den letzten Monaten vor seinem Tode machte er noch einmal ein intensives melancholisches Stadium durch, in welchem der 77jährige Greis sich die bittersten Selbstvorwürfe machte wegen seiner Jugendsünden, die er vor einem halben Jahrhundert begangen hatte, und namentlich einen, später zu hohen Staatsämtern gelangten, nun verstorbenen Altersgenossen als seinen Verführer verwünschte.

Weit schwerer jedoch als die Masturbation wiegen jene andern widernatürlichen Geschlechtsverirrungen wie Päderastie u. dgl., weil sie, *sit venia verbo*, doch noch wider natürlicher, vernunftwidriger, menschenunwürdiger sind.

---

<sup>75)</sup> Derartige Bücher schaden überhaupt fast mehr, als sie nützen, indem sie einerseits durch ihre grassen (übertriebenen) Prophezeiungen der schrecklichen Folgen der Onanie den Onanisten ausserordentlich erschrecken und zur Schwermuth, wenn nicht gleich zum Selbstmord treiben, andererseits trotz jener Prophezeiungen durch detailirte Schilderungen oft erst recht anreizen.

<sup>76)</sup> Hufeland, Makrobiotik; praktischer Theil, erster Abschnitt, II.



Nicht allein das Gefühl der Scham bei der Entdeckung und eventuellen gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung, sondern auch die That selbst, auch wenn sie unbekannt bleibt, drückt den Thäter oft schwer darnieder, wie das Beispiel des sonderbaren urningischen Anonymus beweist, der jenen höchst merkwürdigen Brief an den verstorbenen Geheimrath Dr. Casper in Berlin schrieb <sup>77)</sup>, worin er sich selbst den unglücklichsten Menschen nennt. In diesem Briefe gibt derselbe höchst interessante, wenn auch höchst traurige Aufschlüsse über solche Menschen, welche von Natur einen perversen Geschlechtstrieb, eine Abneigung gegen das andere, eine Zuneigung zum eigenen Geschlecht haben — wobei jedoch die Immissio penis in anum <sup>78)</sup> perhorrescirt wird —, und führt als solche hiebei Männer auf, welche gross in der Geschichte oder sonst als eine Zierde ihrer Zeit dastehen, wie Plato, Julius Cäsar, Gustav der Dritte <sup>79)</sup>, Winckelmann und Platen. Dieser Briefschreiber nennt sich aber selbst einen armen Paria, den nur seine religiöse Erziehung vor der oft vor ihm gelegenen Pistole bewahrt hat. Er sagt wörtlich: „Ab und zu ist wohl ein Alberner, der da sagt: man verbrannte sonst auch Hexen, auch unsere Zeit wird kommen. Nein, sie wird und kann nicht kommen, aber Sie, Herr Geheimrath, üben Sie Mitleid mit so armen Wesen, wenn ein Vorurtheil sie zu Ihnen bringt; sei es ein Irrthum der Natur oder ein Becher

---

<sup>77)</sup> Casper-Liman, Handbuch der ger. Medicin. Berlin 1876. Bd. I, S. 184—187.

<sup>78)</sup> Eine nach § 175 des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich strafbare Handlung ist nur gegeben, wenn Immissio in corpus vivum (anum vel os) stattgefunden hat. Vergl. die Anmerkungen zu obigem Paragraphen in Oppenhoff, das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich. Berlin 1872. S. 324 und Rudolf u. Stenglein, das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich. Berlin u. Leipzig 1881. S. 423, ferner: Krafft-Ebing, Lehrbuch der ger. Psychopathologie. II. Aufl. S. 235 Anmerkung.

<sup>79)</sup> Gustav III., König von Schweden. 1771—1792.



schwer zu prüfenden Geheimnisses; glauben Sie: wir können nicht dafür, können nicht gegen die Natur, ich habe alles das, die tiefsten Kämpfe von mehr denn hundert jungen Leuten erlebt“. Aus diesen traurigen Bekenntnissen der offensten Art wie aus ähnlichen vor das Forum des Gerichts und der gerichtlichen Medicin gebrachten Fällen, und namentlich auch aus den schon oben <sup>80)</sup> einmal angeführten Schriften des Numa Numantius über mann-männliche Liebe drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass einem derartigen widernatürlichen Triebe und Wesen ein krankhafter Zustand zu Grunde liegen müsse. So hat sich denn auch, erst in den letzten Jahren, die Psychiatrie dieser Sache bemächtigt und sie zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht. Es wurden verschiedene Fälle mit conträrer Sexualempfindung bei männlichen und weiblichen Personen veröffentlicht <sup>81)</sup>, welche durch

---

<sup>80)</sup> cf. S. 19, Anm. 38.

<sup>81)</sup> Casper lenkte zuerst in seinen „Klinischen Novellen (Berlin 1863, p. 36)“ die Aufmerksamkeit auf die jetzt als conträre Sexualempfindung bekannte Erscheinung und deren psychopathische Natur. Dann folgte Westphal (Archiv für Psychiatrie, Bd. II, S. 73—108), der als Pendant zu den obigen Geständnissen jenes Casper'schen Urnings Bekenntnisse eines in gleicher Weise krankhaft abnormen Mädchens veröffentlichte. Ferner wurden noch folgende diesbezügliche Mittheilungen gemacht: Schminke, ein Fall von conträrer Sexualempfindung (Archiv f. Psych. Bd. III, S. 225—226). — Gock, Beitrag zur Kenntniss der conträren Sexualempfindung (Archiv f. Psych. Bd. V, S. 564—574). — Servaes, zur Kenntniss von der conträren Sexualempfindung (Archiv f. Psych. Bd. VI, S. 484—495). — Westphal, zur conträren Sexualempfindung (Archiv f. Psych. Bd. VI, S. 620—621). — Spamer, über Einzelempfindung und Lust- und Unlust-Gefühle (Archiv f. Psych. Bd. VII, S. 160—181). — Krafft-Ebing, über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes (Archiv für Psych. Bd. VII, S. 291—312). — Pelman, Gehirnphysiologie und Psychologie (Archiv f. Psych. Bd. VIII, S. 713—721). — Scholz (Vierteljahrsschrift f. ger. Medicin, Bd. 19). — Stark, über conträre Sexualempfindung (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 33, S. 209—216). — Kirn, über die klinisch-forensische Bedeutung des perversen Sexual-



ihre auffallende Uebereinstimmung bis in die kleinsten Details, wie durch sonstige gewichtige Momente den krankhaften Zustand der betreffenden Personen bis zur Evidenz darthun<sup>82)</sup>. Wenn wir dies bedenken, werden wir den Worten beistimmen müssen, welche schon früher Griesinger

---

triebs (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 39, S. 79—81 u. S. 216—239). — Krafft-Ebing, zur Lehre von der conträren Sexualempfindung (Irrenfreund 1884, S. 1—14). In letzterem Aufsätze wird auch ein Fall mit Genesung beziehungsweise Schwinden der conträren Sexualempfindung mitgetheilt, meines Wissens der einzige.

<sup>82)</sup> Kirn unterscheidet in dem oben erwähnten Aufsätze „Ueber die klinische forensische Bedeutung des perversen Sexualtriebs“ (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 39, S. 216 etc.) „zweierlei Arten des perversen Geschlechtstribs, 1) den, der sich gegen unerwachsene Mädchen, alias geschlechtsunreife Individuen des andern Geschlechts äussert, 2) den, der auf das gleiche Geschlecht gerichtet ist.“ Ich glaube, dass es besser ist, diese beiden Entäusserungsformen des Geschlechtstribs gar nicht neben einander zu stellen. Abgesehen von den durch normale Geschlechtsbefriedigung übersättigten Wollüstringen, alten Roués und sexuellen Gourmands, dürften die unsittlichen Attentate auf kleine Mädchen von Seiten alter Greise nicht allein in Folge von deren seniler geistiger Schwäche vorkommen, — welche nach dem von Kirn selbst citirten Tardieu „in der Regel nicht begründet ist in einem instinctiven und unwiderstehlichen Triebe, sondern einfach zurückzuführen ist auf die Unbewusstheit, auf die Verdunkelung des moralischen Sinnes und auf die Rückkehr zur Kindheit, die selbst den brutalsten Acten den Charakter des Knabenhaften verleiht,“ — sondern auch, weil alte Männer bei erwachsenen, mannbaren Mädchen wohl meist weniger Glück und darum auch nicht mehr recht den Muth haben werden, diese zu attentiren. Dagegen kommt es bei der zweiten Gruppe (sittliche Vergehen am eigenen Geschlechte) ein wirklich psychopathischer Zustand mit dem dadurch bedingten instinctiven und unwiderstehlichen Trieb in Frage, ein Zustand, der die normale Geschlechtsbefriedigung verabscheut. Krafft-Ebing stellt die genannten beiden Gruppen nicht unter eine und dieselbe Rubrik des perversen Sexualtriebs, dagegen subsumirt er unter der letzteren Rubrik neben der „conträren Sexualempfindung“ noch „die Fälle von Mordlust als potenzierte Wollust bis zur Anthropophagie“ sowie „von Nekrophilie“, was meiner Ansicht nach nicht ganz richtig; diese Fälle gehören vielmehr unter die Rubrik der übermässigen (mehr als viehischen) Steigerung des Geschlechts-



in seiner Rede zur Eröffnung der psychiatrischen Klinik zu Berlin gesprochen hat <sup>83)</sup>: „Man bekommt eine eigenthümliche Ansicht über manche empörende, das sittliche Gefühl des Gesunden mit Eckel erfüllende Aberration, wenn man einmal von einem soliden, fein gebildeten und in der feinen Welt lebenden, aber allerdings stark (hereditär) belasteten Individuum das Geständniss entgegen genommen hat, dass er seit seinem achten Lebensjahre einen bei jeder Gelegenheit aufsteigenden sexualen Trieb zu seinem eigenen Geschlechte, niemals aber noch einen gesunden und natürlichen empfunden hat“. Und so werden wir wenigstens die Bitte jenes anonymen Briefschreibers an Dr. Casper nicht allzu schroff und brüsk zurückweisen; wir werden, wenn auch nicht der Gerechtigkeit entgegen treten, doch gar oft mildernde Umstände annehmen, wenn es sich um forense Fälle handelt, im Privatleben aber stets nachsichtig und milde urtheilen, in Anerkennung der oft eigenthümlichen, schwer zu ergründenden individuellen Verhältnisse der einzelnen Menschen. Finden wir auf der andern Seite in Fällen von wirklich constatirter Melancholie Vorwürfe der besprochenen Art, so müssen wir genau nachforschen, ehe wir sie für pure Wahngelüste erklären, und gar oft werden wir auf einen realen Hintergrund stossen, wo wir ihn durchaus nicht vermuthet hätten. Gleichwie der Landschaftsmaler den Himmel oder sonstige Naturerscheinungen nicht so malen darf, wie sie sich doch zuweilen wirklich gestalten, ohne sich den Vorwurf der Uebertreibung zuzuziehen, so wird auch der Romanschriftsteller gar oft denselben Vorwurf ernten, wenn er die Helden seines Romans und deren Schicksale in allzu grotesker Weise schildert; und doch sieht man in der Welt mitunter viel sonderbarere, wunderbarere, um nicht zu

---

triebs, wie dies Krafft-Ebing eigentlich selbst andeutet, indem er von „potenzirter Wollust“ spricht.

<sup>83)</sup> Archiv f. Psych. Bd. I, S. 651 etc.



sagen romanhaftere Dinge sich ereignen, als je dem Gehirne des phantastischsten Romanciers entsprungen sind. Darum dürfen wir auch bei Erforschung des Ursprungs der Selbstvorwürfe der Melancholiker selbst nicht vor der scheinbar grössten Ungereimtheit oder der frappirendsten Ungeheuerlichkeit der eventuellen Thatsachen zurückschrecken <sup>84</sup>).

Nach allen diesen Darlegungen und Betrachtungen wirft sich uns von selbst die Frage auf: Was gewinnen wir nun durch eine solche genaue Auseinanderhaltung und Unterscheidung zwischen krankhaften, auf Wahnvorstellungen basirenden Selbstvorwürfen und solchen, welche sich auf objective Thatsachen, auf ein wirkliches berechtigtes Schuldbewusstsein zurückführen lassen? Was für ein Nutzen springt daraus hervor für die Melancholiker selbst? Ich habe oben <sup>85</sup>) gesagt, man müsse sich hüten, bei Geisteskrankheiten Gemüthszustände, welche zwar das normale Mass überschreiten, aber doch auf objektiven Thatsachen basiren, in directen Causalnexus mit der Geisteskrankheit selbst zu bringen, denn man mache sich dadurch entschieden eines differential-diagnostischen Fehlers schuldig, welcher in den einzelnen Fällen nicht ohne Einfluss auf die Behandlung, wenigstens auf die psychische Behandlung der Geisteskranken bleibt.

Wie wird nun aber hiedurch die Behandlung der Geisteskranken, hier speciell der Melancholiker beeinflusst? Um diese Cardinalfrage beantworten zu können, muss ich mich unbedingt, wenn auch in allgemeinen Zügen über die Behandlung der Geistesstörungen überhaupt verbreiten.

Die Irrenheilkunde ist entschieden die jüngste unter den medicinischen Disciplinen und kann von ihr als selbstständige eigentlich erst seit dem Ende des vorigen Jahr-

---

<sup>84</sup>) Vergl. Krafft-Ebing in dem letztgenannten Aufsätze (Archiv f. Psych. Bd. VII, S. 302).

<sup>85</sup>) cf. S. 8, Z. 4.



hundreds die Rede sein; aber auch seit dieser Zeit hat sie mannigfaltige Wandlungen durchgemacht, bis sie endlich den Standpunkt erreicht hat, auf dem sie jetzt steht, auf den sie eigentlich erst die letzten Decennien unseres Jahrhunderts gebracht haben. Es konnte nämlich die Psychiatrie erst dann ein reicheres Leben, eine ergiebigere Thätigkeit entwickeln und bessere Resultate erzielen, als nach Beseitigung der moralisirenden und speculativ-philosophischen Schulen, vertreten durch Ideler, Heinroth u. A. als die einzig richtige Basis für sie die physiologische allgemein anerkannt wurde, als man anfang, alle Geisteskrankheiten für Gehirnkrankheiten, für Krankheiten, welche auf einer destruktiven Veränderung in den Nervencentren beruhen, anzusehen. Freilich ging man nun, namentlich von Seite einzelner Forscher und Autoren entschieden gar zu weit und legte dem Werthe der Psychologie für die Psychiatrie zu wenig, ja fast gar keine Bedeutung mehr bei. Man erklärte alle psychologischen Beurtheilungen bei den Geistesstörungen für „luftige Speculationen<sup>86)</sup>“ und glaubte am Ende dem Wesen der Geisteskrankheit auf den Grund kommen zu können, wenn man mit dem Secirmesser nur tief genug in des Gehirn einzudringen lernte. Freilich sind wir jetzt glücklicherweise weit entfernt davon, den Worten des Lenau'schen Faust<sup>87)</sup> beistimmen zu müssen:

„Wenn diese Leiche lachen könnte, traun!  
Sie würde plötzlich ein Gelächter schlagen,  
Dass wir sie so zerschneiden und beschau'n,  
Dass wir die Todten um das Leben fragen.  
Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens  
Verlass'nen Spuren nach des flücht'gen Lebens.  
Längst ist das scheue Wild auf und davon;  
Es setzte flüchtig durch den Acheron,

---

<sup>86)</sup> Hagen, Studien auf dem Gebiete der ärztlichen Seelenkunde Bd. I. Der Mensch und die Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie, S. 14.

<sup>87)</sup> Lenau, Faust: Der Besuch (Lenau's Werke, Bd. II, S. 4).



Drin sich dem Jäger seine Spur verloren.  
Ich will's nicht länger hier im Walde suchen;  
Mir dünkt das Loos des blödgeäfften Thoren  
Das Loos des Forschers wahrlich zu verfluchen.“

Noch weniger trifft uns heute der Vorwurf, den Faust<sup>88)</sup> seinem Schüler Wagner mit genialer Grobheit an den Kopf wirft:

„Du weisst nicht mehr vom Leben als das Vieh,  
Trotz deiner sämtlichen Anatomie.“

Gewiss nicht! Was uns im Lauf der Zeiten die stumme Leiche gelehrt hat<sup>89)</sup>, wenn wir an ihr betrachteten,

„Wie diese Nerven sich verzweigen,  
Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,  
Gebietend des Leibes Glieder lenkt<sup>90)</sup>,

ausstrahlend und wieder zurückstrahlend im Gehirn, „der Seele zartem Wohnhaus<sup>91)</sup>“ ist nicht hoch genug zu schätzen, und besonders die Erfolge der in neuerer Zeit so vielfach perhorrescirten Vivisectionen<sup>92)</sup> sind für unsere

---

<sup>88)</sup> Lenau loc. cit.

<sup>89)</sup> Trotzdem sagt noch Damerow in seinem Aufsatz: „Ueber die Grundlage der Mimik und Physiognomik als freier Beitrag zur Anthropologie und Psychiatrie“ (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. XVII, S. 432): „In allen Organen des Menschen können ihre Funktionen, ihre Zweckbestimmung aus der Anatomie der Leiche mehr weniger augenscheinlich, begreiflich gemacht werden, die psychischen und intellectuellen des Menschen aus der des Gehirns durchaus nicht. Man steht davor und muss sich sagen: Ich finde keine Spur von Geist und Alles ist — Materie.“

<sup>90)</sup> Lenau loc. cit.

<sup>91)</sup> Shakespeare, König Johann. Aufzug V, Scene 7.

<sup>92)</sup> Nachdem in neuester Zeit so viel pro et contra vivisectiones gesprochen und geschrieben worden ist von berufener und unberufener Seite, von welcher letzterer gewiss ein reicher Procentsatz kaum recht weiss, was eigentlich Vivisection ist, dürfte es unnöthig sein, näher hierauf einzugehen. So lange übrigens Misshandlungen von Thieren, welche um kein Haar milder sind als wissenschaftliche Vivisectionen, bei welcher letzteren doch die Thiere bezüglich des Schmerzgefühls so viel als möglich geschont werden, so lange, sage



specielle Wissenschaft von ganz besonderem Nutzen geworden; allein wir dürfen nicht glauben, hiemit das ur-eigene Wesen des psychischen Lebens ergründet zu haben oder auch nur jemals ergründen zu wollen. Es gilt auch hier das Wort des grossen Dichters<sup>93)</sup>, der selbst Naturforscher im vollsten und schönsten Sinne des Wortes war:

„Geheimnissvoll am lichten Tag  
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,  
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,  
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Mit Recht sagt daher auch Griesinger<sup>94)</sup>: „Wüssten wir auch Alles, was im Gehirn bei seiner Thätigkeit vorgeht, könnten wir alle chemischen, electrischen etc. Processe bis in ihr letztes Detail durchschauen — was nützte es? Alle Schwingungen und Vibrationen, alles Elektrische und

---

ich, Thierquälereien, wie z. B. Parforcejagden, von Damen und Herren gerade der höchsten Stände zum reinen Vergnügen (!) ausgeführt, concessionirt sind, so lange dürften die verhältnissmässig wenigen Thieropfer im Interesse der Wissenschaft gewiss nicht ins Gewicht fallen, wenn ich auch einer möglichsten Beschränkung der Vivisectionen von ganzem Herzen das Wort reden möchte. Eine entsprechende Modification und Erweiterung des § 360, 12 des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich (vergl. § 366, 7) dürfte nicht unangezeigt sein. Dass die Vivisectionsfrage mit dem Vegetarianismus in Verbindung gebracht und beide zusammen abgehandelt werden, erscheint mir eine Confusio rerum alienarum. Abgesehen davon, dass es sich bei letzterem ursprünglich um einen ganz heterogenen Zweck und Grundgedanken handelt, käme bei ihm hauptsächlich nur die Tödtung von höher organisirten Thieren in Betracht. Was aber wäre erst gar in Bezug auf die nieder organisirten Thiere, wie Insecten etc., zu sagen, deren Tödtung noch viel mehr ein Gebot der Selbsterhaltung des Menschen ist? Denn Thier bleibt Thier, wenn es sich um Schmerzempfindung, nicht Schmerzäusserung handelt, obwohl der Grad der ersteren je nach der höheren oder niedereren Organisation nicht der gleiche ist.

<sup>93)</sup> Goethe, Faust. I. Theil init.

<sup>94)</sup> Griesinger, Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1861. S. 6. Vergl. Pelmann (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. XXXV, S. 465).



Mechanische ist doch immer noch kein Seelenzustand, kein Vorstellen. Wie es zu diesem werden kann — dies Räthsel wird wohl ungelöst bleiben bis ans Ende der Zeiten, und ich glaube, wenn heute ein Engel vom Himmel käme und uns Alles erklärte, unser Verstand wäre gar nicht fähig, es nur zu begreifen! Was soll man nun zu dem platten und seichten Materialismus sagen, der die allgemeinsten und werthvollsten Thatsachen des menschlichen Bewusstseins über Bord werfen möchte, weil sie sich nicht im Gehirn mit Händen greifen lassen?“

Wenn daher das Büchner'sche Wort: „Jeder Gedanke ist eine Phosphorescenz des Gehirns“ dahin ausgelegt wird, der Gedanke ist lediglich nur eine Phosphorescenz des Gehirns und weiter nichts, wenn behauptet wird, der Geist ist das Product des Gehirns, gleichwie die Galle das Sekret der Leber oder der Urin das der Nieren, so ist das einfach absurd und wird dadurch nicht einleuchtender, dass es mit einer gewissen souveränen Unfehlbarkeit hingestellt und jeder Andersdenkende mit einer wahrhaft göttlichen Grobheit abgetrumpft wird <sup>95)</sup>. Denn zwischen der physischen oder richtiger physikalischen Thätigkeit des Gehirns und der eigentlichen Geistesthätigkeit (Denken, Fühlen und Wollen) besteht noch ein Etwas, das beide Thätigkeiten verbindet, eine in die andere überführt und das Hagen <sup>96)</sup> treffend das psychische Radical nennt. Dieses psychische Radical ist der dunkle Punkt einerseits in der Gehirnphysiologie wie andererseits in der Psychologie und Philosophie, zu dessen Aufhellung und Erforschung sich so recht erst in neuester Zeit eine eigene Disciplin ge-

---

<sup>95)</sup> Carl Vogt, physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. III. Aufl. Giessen 1861. S. 333 u. 335 Anmerkung. Vergl. Pelmann, Ideen zur allgem. Psychiatrie (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. XXXV, S. 465).

<sup>96)</sup> Hagen, der Werth und die Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie. Studien auf dem Gebiete der ärztlichen Seelenkunde. Bd. I, S. 17.



bildet hat, die Psycho-Physiologie oder, wie sie Fechner <sup>97)</sup> nennt, die Psycho-Physik. Sie ist freilich ein noch sehr wenig bebautes und, ich möchte sagen, unübersteigliche Hindernisse bietendes Gebiet, aber in ihrer Idee ist sie doch als das richtige Bindeglied zwischen Physiologie und Psychologie und somit selbst zwischen Medicin und Philosophie <sup>98)</sup> die ureigentlichste Grundlage der Psychiatrie <sup>99)</sup> und insonderheit auch der praktischen Psychiatrie.

Wenn der Irrenarzt auf diesem gewiss allein richtigen, weil vermittelnden und alle Extreme vermeidenden Standpunkte steht, wird er sicherlich nicht bei Geistes- und Gemüthskrankheiten darum, weil sie im Grunde Gehirnkrankheiten sind, einzig und allein dem Gehirn und Nervensystem mit diätetischer und pharmaceutischer Behandlung zu Leibe gehen, sondern er wird auch der Psyche ihr Recht lassen, er wird die Persönlichkeit des Kranken respectiren, er wird auch auf die psychische Behandlung den ihr gebührenden, ja einen grossen Werth legen <sup>100)</sup>, je nachdem natürlich der einzelne Fall gelagert ist.

Es gibt allerdings Fälle von Geistesstörung, in welchen nach Regelung der körperlichen Verhältnisse alle psychischen Krankheitssymptome sofort schwinden. Ein eklatantes Beispiel möge diese Erfahrung illustriren.

M. B., Bürgerstochter von B., deren Vater und Brüder Potatores waren, wurde in ihrem 29. Lebensjahre geistig gestört. Sie hatte nämlich zwei Jahre lang ein Verhältniss mit einem jungen Manne, das sich aber wieder

---

<sup>97)</sup> Fechner, G. Th., Revision der Hauptpunkte der Psychophysik. Leipzig 1882. — Fechner, über die Aufgaben der Psychophysik (Allg. Zeitung 1882, Beilage Nr. 339).

<sup>98)</sup> Vergl. Richarz (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. XXVII, S. 253).

<sup>99)</sup> Vergl. Pelman, Gehirnphysiologie und Psychologie (Archiv f. Psych. Bd. VIII, S. 717).

<sup>100)</sup> Ich weiss recht wohl, dass dies im Princip allgemein anerkannt ist und wohl nicht bestritten wird, allein anders ist es mit Theorie, und anders mit der Praxis, hier, wie in andern Dingen.



löste. Dies nahm sie sich sehr zu Herzen, zog sich von Allem zurück. Bei Tage arbeitete sie fleissig im Geschäfte der Ihrigen mit und Nachts las sie viel, besonders über Fleischenthaltung, in Folge dessen sie ein Jahr lang nur Vegetabilien und Milch genoss. Während sie nun früher ihre Menses, wenn auch unter Krämpfen und heftigen Schmerzen, so doch regelmässig hatte, cessirten dieselben unter der veränderten Lebensweise wiederholt längere Zeit. Zugleich wurde B. auffallend still und gedrückt, mit einem Worte schwermüthig; sie glaubte, das Geschäft der Ihrigen ginge zurück (während das Gegentheil der Fall war), es müsse das Haus verkauft werden, sie habe nichts mehr zum Leben und müsse sich ihren Unterhalt nun anderweitig selbst verdienen, wobei sie auf die sonderbare Idee verfiel, Hebamme werden zu wollen, und deshalb — besonders bei Nacht — viel in Büchern über Hebammenwesen las. Ferner bezog sie Verschiedenes in den Zeitungen auf sich und glaubte, die Leute schauten sie auf der Strasse „besonders“ an. Nachts schlief sie wenig, wurde von steter Präcordialangst und innerer Unruhe gequält. Nachdem sie in die Anstalt aufgenommen, zeigte sie zunächst stark nostalgische Erscheinungen, wollte gleich wieder heim, meinte, hier werde sie schlechter, denn sie sei doch eigentlich nicht geistesgestört; sie weinte viel und suchte sogar ihre Wahnvorstellungen zu dissimuliren, um ihre baldige Entlassung zu erwirken. Nach einiger Zeit wurde sie ruhiger und zufriedener. Im weiteren Verlaufe wechselten trübere, traurigere Zeiten, in denen sie sogar wieder glaubte, es stünde Allerlei über sie in der Zeitung, die Leute, die zum R. Wagner'schen Bühnifestspiele gekommen, kämen eigentlich um ihretwillen u. s. w., und dann freiere Zeiten, in denen sie ziemlich munter sein konnte. Wegen ihrer fortbestehenden Amenorrhoe <sup>101)</sup> bekam sie nun Emenagoga

---

<sup>101)</sup> Gerade die Suppressio mensium, die gewaltsame Unterdrückung wie die allmälige Cession der Menstruation (abgesehen



(Herb. Sabin. Socal. cornut. etc.) nebst warmen Bädern verschiedener Art, zumal Sitzbädern. Erst im sechsten Monat ihres Aufenthalts in der Anstalt traten zuerst nur bisweilen leichte ziehende Schmerzen im Kreuze und den Oberschenkeln auf und endlich im siebenten Monat die Menses, die ganz normal verliefen. Damit wurde aber auch das psychische und namentlich subjective Befinden der Kranken rasch ein günstigeres, sie fühlte sich freier und wohler. Die früheren melancholischen Wahnvorstellungen waren verschwunden, ja sie sah die krankhafte Natur derselben selbst ein und freute sich ihrer Besserung. Sie blieb noch einen Monat in der Anstalt und wurde erst, als die Menses nochmals regelmässig eingetreten und verlaufen waren, genesen aus der Anstalt entlassen.

In einem andern Falle glaubte eine in den mittleren Jahren stehende Bauersfrau, sie sei — während sie in der That sehr vermögend war — nicht allein finanziell zu Grunde gerichtet, so dass sie und die Ihrigen nicht mehr genug zu leben hätten und verhungern müssten, sondern sie sei auch an diesem Unglücke allein schuld und darum auch ewig verloren und verdammt. Auch hier hatten die Menses lange Zeit cessirt. Unmittelbar nach dem durch Emenagoga bewirkten Wiedereintritt der Menses schwanden auf einmal alle die melancholischen Gedanken, es fiel der Kranken, wie sie selbst sagte, wie Schuppen von den Augen; sie gewann die frühere Heiterkeit wieder und wurde kurze Zeit nachher vollkommen genesen aus der Anstalt entlassen.

Allein derartige Fälle sind immerhin seltener. Bei den tiefer liegenden und länger dauernden Melancholien

---

vom Eintritt der klimakterischen Jahre) bildet eine wenn auch nicht gerade häufige Ursache von Psychose bei dem weiblichen Geschlechte, meist mit relativ günstiger Prognose. Vergl. Griesinger, Pathologie und Therapie der psych. Krankheiten. Stuttgart 1861. S. 205. — Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie, 1883. Bd. I, S. 204.



geht nicht Alles so glatt ab. Es wirken dann oft zu viele Momente zusammen, um die Sache complicirter zu machen, und so hat der Psychiatriker nach mehreren Seiten hin seine Thätigkeit zu entfalten.

Wenn der Arzt zu einem Kranken — nicht gerade Geisteskranken — gerufen wird, so muss sein Hauptstreben sein, eine richtige Diagnose zu stellen, um so dem Grundleiden zu begegnen. Allein diese Diagnose hat eigentlich nur für den Arzt selbst einen Werth, der Kranke will zunächst von seinen Leiden, d. h. von den ihn quälenden Erscheinungen der Krankheit, z. B. von Schmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. befreit werden <sup>102)</sup>. Der Arzt muss also, abgesehen davon, dass sehr häufig die sofortige Diagnose unmöglich ist, zuerst, um den nächsten Wünschen seines Patienten zu genügen, eine symptomatologische Behandlung einleiten, die einzelnen Erscheinungen — Schmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. — zu bekämpfen, zu mildern suchen. Ebenso muss der Irrenarzt vor und neben der Behandlung des Grundleidens, dessen Erforschung bei der Geistesstörung oft noch grössere Schwierigkeiten darbietet als bei rein somatischen Krankheiten, zunächst auch die für den Kranken selbst wichtigen Erscheinungen, z. B. bei dem Melancholiker die schwermüthigen Gedanken, den Seelenschmerz zu bekämpfen, zu lindern suchen. Dies geschieht aber hauptsächlich durch eine entsprechende psychische Behandlung. Der Irrenarzt muss sich so recht in den Zustand der Kranken hineinversetzen können, muss sich das Zutrauen seiner Patienten, dieses mächtige Agens selbst bei rein körperlichen Krankheiten <sup>103)</sup>, zu erwerben wissen,

---

<sup>102)</sup> Vergl. Flemming, Aufgaben und Bestrebungen der heutigen Psychiatrie (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. XXXII [1876], S. 249—259 [insbesondere S. 254 u. 255]).

<sup>103)</sup> Die physiologisch-psychologische Erklärung für diese Erscheinung dürfte darin zu finden sein, dass das feste Vertrauen zum behandelnden Arzte die Gemüthsstimmung wesentlich regulirt und



und dies wird ihm nur gelingen, wenn er neben der ärztlichen Einsicht auch die entsprechende Menschenliebe seinen Kranken entgegenbringt, indem er bedenkt, dass er kranke Personen und nicht bloß kranke Gehirne zu behandeln hat. Treffend sagt Sinogowitz <sup>104)</sup>: „Der Irrenarzt habe sein Herz in der Gewalt des Gehirns, aber im Gehirn fliesse Herzblut.“ Er muss es verstehen, zur rechten Zeit seiner ärztlichen Einsicht und Erfahrung gemäss den Kranken gegenüber zu treten, ohne sich etwa von deren krankhaften Gefühlen beeinflussen zu lassen, aber ander-

---

letztere wieder von mächtigem Einfluss auf den Körper ist: Wie Nussbaum (Eine kleine Hausapotheke. II. Aufl. Berlin 1883. S. 50) behauptet, heilen die Wunden der heiteren Sieger viel schneller und besser als jene der deprimierten Besiegten. Eine ganz indifferente Arznei, dem Patienten von seinem Vertrauensarzte gereicht, übt die wohlthätigste Wirkung. Wenn auch nicht immer, so doch in einzelnen Fällen lässt sich der causale Connex auf physiologischem Wege nachweisen. Hiezu ein Beispiel: Ein Mann hat sich eine bedeutende äussere Verletzung mit intensiver Blutung, die nicht stehen will, zugezogen. Die Umgebung jammert mit ihm, dass er sich verbluten müsse. Endlich kommt der ersehnte Arzt und wird vom Patienten mit den Worten empfangen: „Ich muss sterben, ich habe zu viel Blut verloren.“ Aber mit ruhigem Tone erwiedert der Arzt: „Im Gegentheil, ich überlege eben, ob es nicht angezeigt ist, Ihnen noch mehr Blut zu entziehen.“ Der Kranke ist erstaunt, stammelt einige zweifelnde Worte und siehe da, wenige Augenblicke später hört die Blutung auf. Mit der Zuversicht auf Rettung, im Vertrauen auf den Arzt, kehrt dem Kranken wieder die Ruhe des Gemüths, eine bessere Gemüthsstimmung zurück, das ängstlich erregte, heftig pochende Herz schlägt ruhiger, die wild andrängenden Blutwellen, welche vorhin die Gerinnung des Bluts an der Wunde und somit den Verschluss der Gefässe verhinderte, fliesst langsamer, das Blut gerinnt, die Blutung steht.

Auf ähnliche Weise gelingen die sogenannten Wundercuren. Vergl. Ulrich, Bemerkungen über die Wunderheilungen des Fürsten Hohenlohe und des Bauern Martin Michel anno 1821 (Nasse's Zeitschrift für Anthropologie 1825, S. 397—412).

<sup>104)</sup> Sinogowitz, die Geistesstörungen in ihren organischen Beziehungen. Berlin 1843 (vergl. Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten. II. Aufl. Leipzig 1880. S. 650).



seits auch den Schwächen derselben eine liebevolle, theilnehmende Berücksichtigung zu Theil werden lassen.

Ganz bestimmte Vorschriften lassen sich hier nicht geben, dazu sind die einzelnen Fälle viel zu verschieden und individuell. Erfahrung — denn die Psychiatrie ist, wie die Medicin überhaupt, vorwiegend eine Erfahrungswissenschaft — Erfahrung also und natürlicher Tact des Arztes müssen massgebend und entscheidend sein. Allein gewisse allgemeine Anhaltspunkte lassen sich wohl aufstellen. Laehr verlangt in einer seiner ersten Schriften<sup>105)</sup> vom Irrenarzte vorzüglich drei Haupteigenschaften, nämlich Selbstbeherrschung, Consequenz und Wahrheitsliebe (Wahrhaftigkeit), welche für die psychiatrische Wirksamkeit fast noch wichtiger sind als für die Erziehung der Kinder, mit welcher sie vielfache Aehnlichkeit hat<sup>106)</sup>.

Es ist eine ganz besonders schwierige Aufgabe, Kranken, zumal Geisteskranken gegenüber immer Selbstbeherrschung zu bewahren, sie, die ja überhaupt so schwer ist. Der Kranke, der in seinem krankhaften Trieb immer wieder dasselbe und oft das Unschönste thut — z. B. Zerreißen der Kleider, Kothschmieren, ja selbst Koprophagie —, der Kranke, der in seinem krankhaften Wahne allen unsern berechtigten Einwendungen immer wieder dieselben verkehrten Dinge, dieselben sinnlosen Beweise entgegenhält, wird uns schliesslich vielleicht unsere wohlwollenden Worte und Handlungen mit Hohn und Spott, mit Schimpf und thätlicher Misshandlung vergelten. Allein selbst wenn der Kranke in seiner Launenhaftigkeit Manches thut, was

---

<sup>105)</sup> Laehr, über Irrsein und Irrenanstalten. Halle 1852. S. 78 etc.

<sup>106)</sup> Alle Pädagogen verlangen als Erstes Wahrhaftigkeit nicht nur vom Kinde, sondern auch vom Erzieher und Lehrer dem Kinde gegenüber, ja Jean Paul (Levana § 129) verlangt selbst in den heikelsten Fragen, z. B. über Geburt, Schwangerschaft „so viel Wahrheit als das Kind begehrt“, indem er meint: „die Kinder fragen tausend Mal weniger nach der letzten Ursache, wenn sie die vorletzte wissen.“



eigentlich nicht bloß Ausfluss seiner Krankheit ist und wofür er wohl verantwortlich gemacht werden könnte, darf ich doch nie vergessen, dass er eben doch ein Kranker ist, der meiner Hülfe bedarf. Ich darf mich nicht zur Heftigkeit oder nur zur Verdriesslichkeit hinreissen lassen und in solcher den Kranken etwa strafen wollen. Nein! Schon das Wort Strafe an sich soll aus dem Lexikon der Psychiatrie ausgeschlossen sein, es riecht zu sehr nach dem alten *maison des fous*, wie es uns der Stift eines Hogarth<sup>107)</sup> und Wilhelm v. Kaulbach<sup>108)</sup> verewigt hat, worin der schreckliche Grundsatz: „Oderint, dum metuant“ noch volle Geltung hatte. Die Disciplinirung eines Geisteskranken, der irgend welche Excesse begangen — wir sind ja für seine Handlung mehr oder weniger verantwortlich und haftbar —, darf höchstens in der Entziehung einer Annehmlichkeit bestehen, wodurch wir ihn veranlassen, sich besser zu beherrschen und dies oder das künftighin zu unterlassen, oder in geeigneten Massregeln, wie entsprechender Isolation, um eine Wiederholung der Ausschreitungen zu verhüten, im Interesse des Kranken selbst und erst in zweiter Linie im Interesse seiner Umgebung.

Ganz besonders der Melancholiker bedarf der äussersten Schonung<sup>109)</sup>, wenn es sich darum handelt, ihn von etwas Unrechtem und ihm selbst Schädlichem abzuhalten, nie aber der Strafe, er, der schon genug gestraft ist durch

---

<sup>107)</sup> Ahtes und letztes Blatt aus dem Bildercyclus „der Weg des Liederlichen“ (*The Rake's Progress*)“ von William Hogarth (1697—1764) erschien im Jahre 1735. Vergl. W. Hogarth's Zeichnungen. Mit der vollständigen Erklärung derselben von G. C. Lichtenberg. Nebst einer Biographie Hogarth's von Dr. Franz Kottenkamp. Stuttgart 1857. S. X u. 317.

<sup>108)</sup> Erklärung zu W. v. Kaulbach's „Narrenhaus“: Schilling, psychiatrische Briefe. II. Aufl. Augsburg 1866.

<sup>109)</sup> Vergl. die in gleichem Sinne ausgesprochene poetisch schöne Bitte, die Pylades hinsichtlich des kranken Orest an Iphigenie stellt (Goethe, *Iphigenie auf Tauris*. Aufzug II, Auftritt 2).



das seinem krankhaften Zustande entstammende allgemeine Schmerzgefühl, von dessen Grösse sich der Gesunde kaum eine Vorstellung machen kann. Wenn auf irgend wen, so passen auf den Melancholiker H. Heine's Worte <sup>110)</sup>:

„Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,  
Die ganze Welt der Schmerzen muss ich tragen,  
Ich trage Unerträgliches, und brechen  
Will mir das Herz im Leibe.“

Wenn also der Melancholiker meinen wohlmeinenden und tröstenden Einwendungen gegen seine schweren Selbstvorwürfe etwa ein verächtliches: „Das verstehen Sie nicht, lassen Sie mir einen Geistlichen kommen“ entgegenwirft, während ich mir sagen muss, dass der Geistliche hier wohl nicht mehr, vielleicht sogar, wenn er sich nicht gewisse psychiatrische Erfahrung und Uebung erworben hat, noch viel weniger erreichen wird, so darf mich doch dies alles nicht kränken; ich muss vielmehr meinem Kranken auch ferner mit dem gleichen Wohlwollen, mit ernster Milde begegnen und nicht etwa mit Ausdrücken wie: „Dummes Zeug, das sind Wahnvorstellungen <sup>111)</sup> und verrückte Ideen“ oder „Das dürfen Sie nicht mehr sagen“ ihn etwa vor den Kopf stossen, wie es wohl hie und da geschieht, denn dadurch würde ich den Melancholiker wohl vielleicht veranlassen, dass er mir seine Selbstvorwürfe nicht mehr mittheilt, aber durchaus nicht, dass er sie darum aufgibt; im Gegentheil, er wird jetzt noch darüber klagen — und nicht ganz mit Unrecht —, dass kein Mensch ein

---

<sup>110)</sup> Heine, Buch der Lieder. Heimkehr. Nr. 26.

<sup>111)</sup> Sind die Selbstvorwürfe in der That reine Wahngelbilde, so ist ein gewaltsames Vorgehen gegen sie erst recht nicht am Platze. Schon Wahn lässt sich nicht gewaltsam vertreiben; die freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Mittel gegen Wahn und Irrthum. Und dann sollte Gewalt gegen Wahnsinn etwas ausrichten! Vergl. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. Vierte Sammlung. Brief 46. (Herder's Werke, herausgegeben von Heinrich Kurz. Leipzig 1880. Bd. IV, S. 181.)



Herz und Gefühl für seine Leiden habe, und nur um so mehr seinen Grübeleien und schwermüthigen Gedanken nachhängen. Dass dies aber der Kranke nicht thut, dafür muss ich sorgen, indem ich ihm nicht nur keine Ursache und Gelegenheit hiezu gebe, sondern vielmehr auch jede Gelegenheit wegnehme durch entsprechende Beschäftigung und sonstige Ablenkung, um so allmählig die schwermüthigen Gedanken für immer zu bannen, was ja das Ziel und der Zweck meiner Behandlung ist, den ich nie aus dem Auge verlieren, den ich consequent verfolgen muss. Allein consequent muss ich nicht nur hierin sein, sondern überhaupt in meinem ganzen Thun und Lassen den Kranken gegenüber, denn diese Consequenz in allen meinen Handlungen ist neben der grössten Selbstbeherrschung und Ruhe ein weiteres gewichtiges Moment in meiner psychiatrischen Thätigkeit. Wenn der Kranke, in unsern speciellen Fällen der Melancholiker, sieht, dass der Arzt mit eiserner Consequenz stets dasselbe spricht und thut, so wird dies für den Kranken, der das gerade Gegentheil, der äusserst schwankend und unsicher ist und von momentanen Gemüthsstimmungen sich beeinflussen lässt, gewiss von ganz imponirendem wohlthätigen Einflusse sein.

Allein weder die grösste Selbstbeherrschung noch die energischste Consequenz im Handeln und Auftreten den Kranken gegenüber wird dem Arzte viel nützen, wenn sie nicht verbunden sind mit der lautersten Wahrhaftigkeit. Nicht etwa dürfen wir, um den Kranken momentan zu beschwichtigen, eine kleine Lüge zur Hand nehmen; nein! was wir sagen, muss unter allen Umständen wahr sein, was wir versprechen, müssen wir halten, selbst wenn es uns nachher unangenehm ist, denn nur so kann das absolut nothwendige moralische Uebergewicht aufrecht erhalten werden, nur so werden wir das schon vorhandene oder leicht zu erweckende Misstrauen des Kranken schwinden machen, beziehungsweise nicht aufkommen lassen. Specieell in unsern Fällen, wenn wir stets und consequent streng



aus einander halten, was Wahnvorstellung und was berechtigtes Schuldbewusstsein ist, und dies dem Kranken immer und immer mit der aufrichtigsten Wahrhaftigkeit vorstellen, so dass er immer wieder sieht, es ist unsere volle wahre Ueberzeugung, so wird er zu dem Vertrauen bald auch noch den Glauben fügen. Weisen wir ihn dann etwa noch hin auf die Religion, die ihm sagt, dass wir alle fehlen und Sünder sind, nicht er (der Kranke) allein, so wird er immer mehr Trost und Ruhe gewinnen. Denn wenn auch die Religion bei den Geistesstörungen meist von geringem Einflusse ist, solange, so zu sagen, die Macht der Krankheit das ganze Ich des Kranken beherrscht, hie und da und so im gegebenen Falle kann sie, vorsichtig eingeführt, von nicht zu unterschätzendem Nutzen sein.

Bei allen diesen verschiedenen Arten und Weisen der psychischen Behandlung der Geistesstörung muss aber ein Moment stets und allerwärts wohl berücksichtigt werden, ja massgebend sein; es ist das wichtigste von allen, ich meine die Individualisirung der einzelnen Fälle.

Es gilt für die gesammte Heilkunde der Ausspruch des Dichters <sup>112)</sup>:

„Eines schickt sich nicht für Alle.“

Wenn wir bei zwei Kranken dieselbe Krankheit constatirt haben, werden wir doch in den Details der ärztlichen Behandlung der Individualität der Kranken Rechnung tragen und daher unsere therapeutischen Ordinationen sehr verschiedenartig modificiren müssen. Eine Pneumonie bei einem kräftigen Arbeiter oder Bauersmann wird unter Umständen eine kleine locale Blutentziehung indicirt erscheinen lassen, während sie gewiss ebenso contraindicirt wäre bei einem siebenzehnjährigen chlorotischen Töchterlein unserer höheren gesellschaftlichen Kreise, dem wir vielleicht am liebsten eine Transfusion machen möchten,

---

<sup>112)</sup> Goethe, kleine Gedichte. Beherzigung.



ehe wir es in weitere Behandlung nehmen. Auch bei weniger prägnanten Contrasten wird immerhin eine mehr oder weniger verschiedene Behandlung je nach den individuellen Verhältnissen der Fälle nothwendig sein.

Sind wir Menschen aber schon in physischer Hinsicht so ausserordentlich verschieden, gleichwie keine zwei völlig congruente Menschengesichter zu finden sind, um wie viel mehr tritt die Verschiedenheit und Eigenartigkeit in der psychischen Persönlichkeit zu Tage! Darum ist für den Irrenarzt die Individualisirung noch viel bedeutungsvoller und er kann hier nicht subtil genug zu Werke gehen.

Welch gewaltiger Unterschied in den melancholischen Selbstvorwürfen und Selbstanklagen eines kräftigen, schlichten Naturkindes vom Lande und einer jungen verzärtelten Treibhauspflanze unserer modernen Salons. Bei letzterer hat vielleicht in Folge von pikanter, überspannter Romanlectüre und sonstigen sinnenreizenden Geheimmitteln die wahre weibliche Tugend keine geringere Einbusse erlitten, als bei ersterem in Folge der auf dem Lande üblichen Derbheit und Ungeschminktheit der Sitten, nur mag der Makel bei dem Dämchen weniger in die Augen springend sein, als bei dem Bauernmädchen. Es werden daher einerseits die Selbstvorwürfe bei beiden nach Form und Inhalt sehr wesentlich verschieden sein, anderseits wird, wenn es sich darum handelt, in den Selbstvorwürfen das Wahre und Begründete von dem krankhaft Eingebildeten zu trennen, die Art und Weise der Erforschung wie der nachherigen Behandlung eine total verschiedenartige, abweichende sein müssen, obschon wohl bei beiden Patientinnen das Punctum saliens in den Selbstanklagen so ziemlich auf ein und dasselbe hinauslaufen dürfte. Also auch hier wie in Allem die strengste Individualisirung!

Ueberblicken wir nun die in allgemeinen Zügen, aber unter besonderer Berücksichtigung unserer speciellen Fälle dargelegte psychische Behandlung der Psychosen nochmals, so werden wir finden, dass für dieselbe die verlangte



strenge Unterscheidung und Auseinanderhaltung von Wahrheit und Dichtung in den Selbstvorwürfen der Melancholiker gewiss nicht ohne Bedeutung ist, dass sie in und mit der sonstigen Behandlung doch auch ihr bescheidenes Scherflein beitragen dürfte zum Wohle und zur Wiedergenesung unglücklicher Menschen.

Wir aber! wenn eine solche Wiedergenesung überhaupt nicht mehr zu erwarten ist, wenn die Geistesstörung eine unheilbare ist!

Auch dann, ja gerade dann noch erst recht muss unsere Maxime ihre Geltung behalten. Können wir diesen Geistes-Invaliden nicht mehr heilende Aerzte sein, so sollen wir ihnen wenigstens stets treue, tröstende, mitfühlende Freunde bleiben. Wir sollen suchen, ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten und ihre Leiden soviel als möglich zu erleichtern. Wenn die Melancholie chronisch geworden, geht sie zwar, wissenschaftlich betrachtet, allmählig in eine andere psychopathische Form, in eine Schwächeform über, allein die melancholische Grundstimmung kann bleiben, die quälenden und peinigenden schweremüthigen Gedanken können nicht nur Jahre, sondern selbst Jahrzehnte lang fortbestehen, wenn sie auch mit der Zeit an Intensität verlieren, je mehr sich die Krankheit der Schlussform aller Psychosen nähert, nämlich dem secundären Blödsinn, in welchem das Feld geistiger Thätigkeit brach gelegt wird. Ganz schwinden aber werden sie erst, wenn eben der ganze Organismus, dem sie unlösbar anhängen, sich auflöst — im Tode. „Vor Allem, sagt daher Hagen <sup>113)</sup>, vor Allem am Grabe eines geisteskrank Gestorbenen wird uns so recht die befreiende, die erlösende Kraft des Todes klar.“

Unser viel citirter Lenau diktirte, als er schon längst dem Wahnsinn verfallen war, am 29. November 1844, in

---

<sup>113)</sup> Hagen, Studien auf dem Gebiete der ärztlichen Seelenkunde. Erlangen 1870. Bd. I, S. 171.



der Anstalt zu Winnenthal <sup>114)</sup> in einem Intervallum lucidum ein Gedicht, das so recht des schwermüthigen Dichters würdig ist <sup>115)</sup>, seinen Freunden Justinus Kerner und Dr. Zeller in die Feder, das später seinen Werken als sein letztes einverleibt wurde <sup>116)</sup>:

„'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!  
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,  
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,  
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.  
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele  
Noch als derselbe frische Bursche kommen,  
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,  
So könnte man noch lachen zu dem Spiele.  
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',  
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,  
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,  
So weit es ging, den ganzen Weg entlang:  
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?  
Und zu den andern Scherben muss es sinken.“

„Ja wohl sind es Scherben, sagt hiezu Hagen <sup>117)</sup>,“  
aber nicht die eines zerbrochenen Kruges, wie es dem unglücklichen Dichter in seiner düsteren Wehmuth erschien, sondern solche Scherben, die es gibt, wenn nach voll-

---

<sup>114)</sup> Am 22. Oktober 1844 wurde Lenau von Stuttgart aus in die Irrenanstalt zu Winnenthal bei Winnenden gebracht und von da am 7. resp. 16. Mai 1847 nach Oberdöbling bei Wien transferirt, wo er am 22. August 1850 starb.

<sup>115)</sup> Gedichtet hat Lenau sein „Eitel nichts“ in der Nacht vom 18. auf den 19. September 1844, als er — auf seiner Reise von Wien nach Stuttgart — zwischen Zernolding und München im Eilwagen sass. Vergl. A. Grün, Vorwort zu Nicolaus Lenau's dichterischem Nachlass. Stuttgart und Augsburg 1858. — Emma Niendorf, Lenau in Schwaben. Leipzig 1853. S. 274 u. 275. — Joh. Scherr, Hammer schläge und Historien. Zürich 1872 (Ein Dichter des Weltleids). S. 499.

<sup>116)</sup> Nicolaus Lenau's sämmtliche Werke, von A. Grün herausgegeben. Stuttgart 1874. Bd. II, S. 353.

<sup>117)</sup> Hagen loc. cit.



brachtem Glockengusse unter den Schlägen des Hammers  
der Mantel springt und

„Aus der Hülse blank und eben  
Sich schält der metall'ne Kern. —  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muss die Form in Stücke gehen.“

Solange nun aber, meine ich, diese Form, wie immer  
sie auch gestaltet sein mag, besteht, solange bis der rechte  
Meister kommt, der da

„Kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand zu rechter Zeit,“

solange müssen wir dieser Form stets gerecht werden.  
Solange wir in der unvollkommenen Form unsers Leibes  
leben, werden wir durch die wahrhaft mitfühlende und  
darum wahre werktätige Liebe unsern Mitmenschen, zu-  
mal unsern unglücklichen Mitmenschen mehr nützen, als  
durch hypermoralische Richtersprüche, die sie nur noch mehr  
ängstigen und zu denen wir doch eigentlich im Grunde  
genommen gar nicht berechtigt sind, mehr nützen, als  
durch hochwissenschaftliche und doch oft sehr faden-  
scheinige Theorieen, mit denen wir sie nur kränken und  
zurückstossen.

Ganz besonders der praktische Irrenarzt wird seinen  
schwermüthigen und niedergedrückten, ängstlichen und ver-  
zagten Kranken erst dann ein rechter Tröster und Helfer  
in der Noth sein, wenn er „durch Mitleid wissend“ die  
richtige Erkenntniss, das wahre Verständniss gewonnen  
hat für Melancholie und Schuld.





















**Holst, Dr. V., Die Behandlung der Hysterie, der Neurasthenie und ähnlicher allgemeiner functioneller Neurosen.** Zweite Auflage. 8. 1883. geh. 2 M.

**Kirn, Docent Dr. L., Die periodischen Psychosen.** Eine klinische Abhandlung. 8. 1878. geh. 2 M. 40.

**v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Aerzte und Studirende.** Zwei Bände. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1883. geh. 15 M.

— —, **Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie** mit Berücksichtigung der Gesetzgebung von Oesterreich, Deutschland und Frankreich. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1881. geh. 9 M.

— —, **die Sinnesdelirien.** Ein Versuch ihrer physio-psychologischen Begründung und klinischen Darstellung. 8. 1864. geh. 1 M. 20.

— —, **die Lehre von der Mania transitoria** für Aerzte und Juristen dargestellt. 8. 1865. geh. 80 Pf.

— —, **Beiträge zur Erkennung und richtigen forensischen Beurtheilung krankhafter Gemüthszustände.** Für Aerzte, Richter und Vertheidiger bearbeitet. 8. 1867. geh. 1 M. 60.

— —, **über die durch Gehirnerschütterung und Kopfverletzung hervorgerufenen psychischen Krankheiten.** Eine klinisch-forensische Studie. 8. 1868. geh. 1 M. 20.

— —, **die transitorischen Störungen des Selbstbewusstseins.** Ein Beitrag zur Lehre vom transitorischen Irresein in klinisch-forensischer Hinsicht für Aerzte, Richter, Staatsanwälte und Vertheidiger. 8. 1868. geh. 2 M. 40.

— —, **Beobachtungen und Erfahrungen über Typhus abdominalis** während des deutsch-französischen Krieges 1870—71 in den Lazarethen der Festung Rastatt. 8. 1871. geh. 1 M. 20.

— —, **die zweifelhaften Geisteszustände vor dem Civilrichter** für Aerzte und Juristen. 8. 1873. geh. 1 M. 60.

— —, **die Melancholie.** Eine klinische Studie. 8. 1874. geh. 1 M. 20.

**Müller, Docent Dr. F., Die acute atrophische Spinallähmung bei Erwachsenen.** (Poliomyelitis anterior acuta.) Eine klinische Studie. Mit 2 lithogr. Curven. gr. 8. 1880. geh. 3 M. 60.

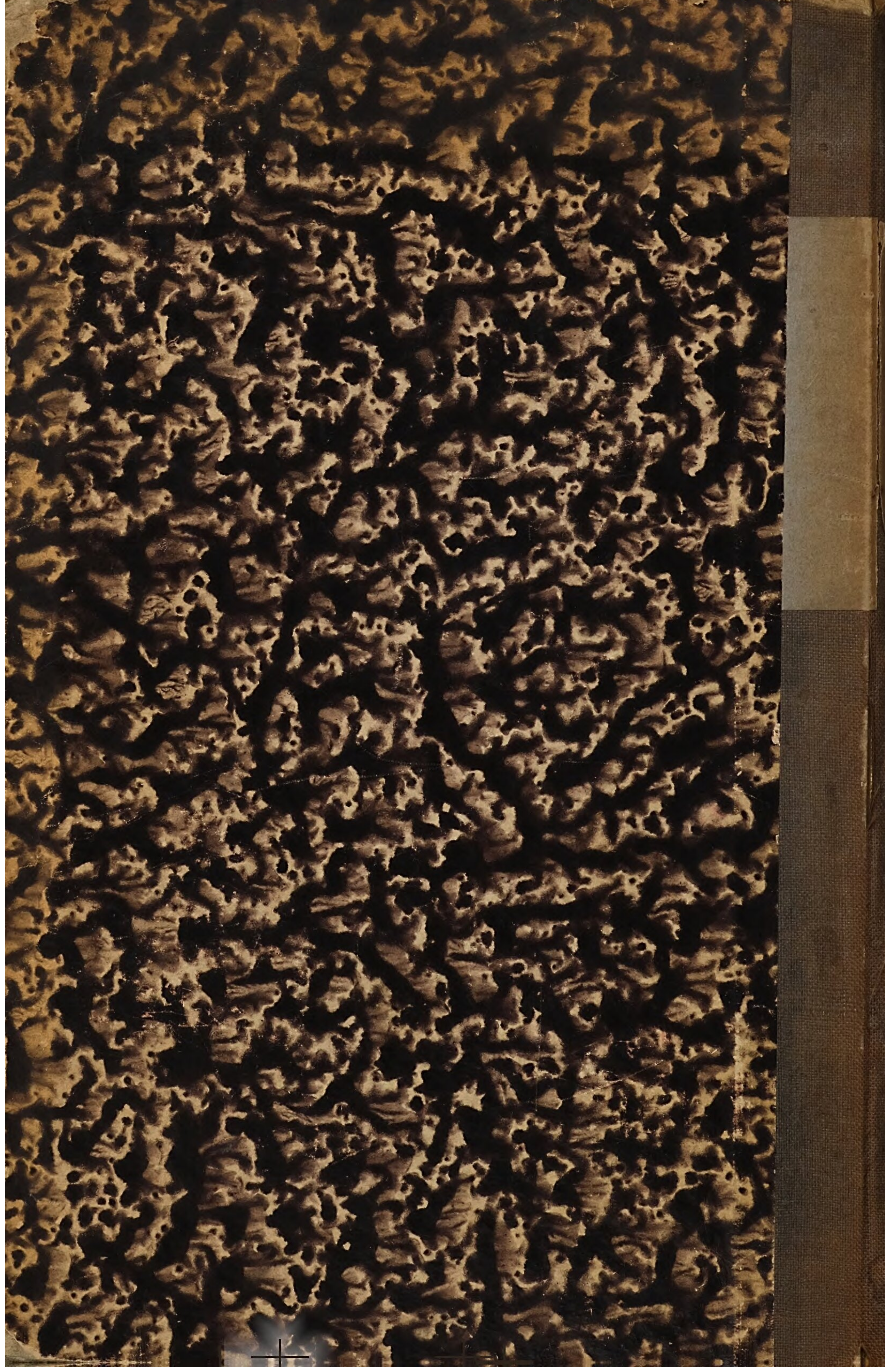
**Ripping, Director Dr., Die Geistesstörungen der Schwangeren, Wöchnerinnen und Säugenden.** Monographisch bearbeitet. 8. 1877. geh. 3 M. 20.

**Rosenthal, Prof. Dr. M., Klinik der Nervenkrankheiten** nach seinen an der Wiener Universität gehaltenen Vorträgen. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1875. geh. 20 M.











Kraußold, Karl

Melancholie und Schuld psychologische und psychiatrische Betrachtungen

Stuttgart 1884

Path. 693 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11872879-7